



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

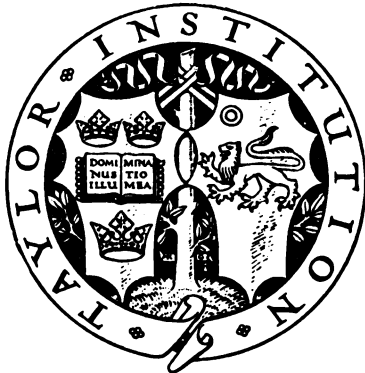
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

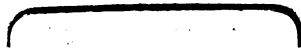
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

REP.
G.
7987



REP. G. 7987

~~111 278 111~~





Friedrich von Hagedorn

und

seine Bedeutung für die deutsche Literatur.

Eine literarhistorische Abhandlung

von

Hermann Schuster.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Philosophischen Doctor-Würde

an der

Universität Leipzig.

Leipzig,

Druck von Sturm & Koppe (A. Dennhardt).

1882.



Seinem lieben Onkel

Herrn

Gustav Richter

in Leipzig

g e w i d m e t

vom Verfasser.



PROF. H. G. FIEDLER.

Alle bedeutungsvolleren Werke auf dem Gebiete der Literatur sind Marksteine, welche den Fortschritt der Entwicklung der Dichtkunst anzeigen. Ihr innerer Gang aber und die Art, wie und unter welchen Bedingungen sie sich entwickelt, würde uns fremd bleiben, wenn wir nicht viele andere Dinge zugleich berücksichtigen wollten, wie z. B. die allgemeineren socialen und geistigen Verhältnisse, die Stellung der bevorzugteren Geister zu denselben, Kritiken und besonders Urtheile und Bekenntnisse von Dichtern selbst, die von ihnen gewöhnlich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind und doch oft am deutlichsten ihr Ringen und Ueberwinden, ihr Emporklimmen zu den Höhen freieren Blickes, mit einem Wort ihre Selbstvollendung zu erkennen geben. Nur auf diese Weise vermögen wir uns in eine vergangene Zeit so zu versetzen, als ob wir in ihr selbst lebten; und daher kann auch nur so der innere Gang der Entwicklung erkannt und dann unterschieden werden, was wir Neues geschaffen oder was wir behalten oder nachgeahmt haben. Und auf diesem Wege ist denn auch die gelehrte Forschung schon zu reichen Resultaten gelangt; und wenn sich um dieselben unsere heutigen Dichter etwas mehr bekümmerten, so würde sich gewiss mancher vor manchen Fehlern hüten und nicht in so verkehrte Irrthümer gerathen, von denen schon jetzt, so bald nach unserer genialen Periode, talentvolle Geister befangen sind. Denn aus tieferen Kenntnissen und Erfahrungen gehen die Gesetze hervor, durch deren Beobachtung Schönheiten möglich werden, nicht nach dem besonderen Geschmack eines

Zeitalters, sondern für ewige Dauer. Das Schöne aber zu schützen und seine Gesetze zu wahren, und zu diesem Zweck die Entwicklung der Künste, in denen wir eigentlich unsern höhern Lebenswerth erst fühlen, vor Augen und Herz zu führen, das ist der idealische Zweck der philologischen und kunsthistorischen Wissenschaft. Und dies vor Augen möchte auch ich einen kleinen Beitrag und zwar auf dem Gebiete der Literatur liefern mit der vorliegenden Abhandlung über Friedrich von Hagedorn. Er war es, der sich mit zuerst von dem alten faulen Wesen und Geiste seiner Zeit losriss und durch den anmuthigen Inhalt und die empfindungsvollere Sprache seiner Dichtungen mit neuen Gefühlen in die Herzen drang und diese aus den strengen Fesseln falscher Sitten zu freierem Leben und aus schwerfälligen Reflexionen zu natürlichen Empfindungen erhob. An sein Dasein knüpft sich daher das Verdienst eines Bahnbrechers für die neue geistige Welt, für den neuen Frühling in der Dichtkunst, der uns mit so unzähligen von ewigen Blüten beschenken sollte. In jene zum wahren Schönen erwachende Welt, in die Zeit des stillen Werdens dieses Frühlings wollen wir daher eintreten.

I. Theil.

Ueber Stoff und Ideengang in Hagedorns Dichtungen.

Die Jugendgedichte Hagedorns.

Frühreif wie Haller, hat sich auch Hagedorn zeitig, und zwar schon in seinem Knabenalter, mit der Dichtkunst beschäftigt, wozu ihm wol die Verehrung seines Vaters für dieselbe und dessen Umgang mit den damals in Hamburg lebenden Poeten den ersten Anstoss gegeben haben mag. Er sagt selbst in seinem Poetischen Sendschreiben 1729:

„Mich hat von Jugend auf ein starker Zug regiert,
Der den gereizten Sinn zum Dichten angeführt:
Der Kindheit liebster Scherz und kaum verständlich Lallen,
War oft ein Reimlein zart, das andern nicht missfallen,
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poesie schon an,
Eh' noch der schwache Fuss zum Gehen Kraft gewann,
Und eh' die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe.“

Hagedorns erste oder Jugend-Gedichte erschienen bereits 1729 in Hamburg gedruckt bei König und Richter unter dem Titel:

„F. v. H. Versuch einiger Gedichte oder Erlesene
Proben poetischer Neben-Stunden.“

Der Verfasser war also erst 21 Jahre alt. Dem ansprechenden Inhalte der Vorrede gemäss, musste man in ihm einen zum Bessern strebenden Dichter erwarten. Von einem freien, jugendlichen Muth beseelt, stellt er darin bereits ganz richtige Begriffe von dem Wesen der Poesie auf; und es ist interessant, in jener Zeit, in der man noch so im Finstern tappend nach den Quellen wahrer Schönheit in der Poesie zu suchen anfang, bereits von ihm Gedanken zu finden, wie folgende, S. XI: „Das Leben einer Ode beste-

het, wo ich nicht irre, in dem starken Feuer, welchem eine ungebundene Freyheit die beste Nahrung ertheilet. Sie muss ein Original vorstellen, das zwar die Aeblichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünsteltes Nachgemälde seyn soll. Es ist der Poet von einem einzigen Gegenstande ganz eingenommen; er erblicket, er betrachtet, er kennet nichts, als solchen allein. Sein Hertz gewinnet eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache, und er besinnet sich kaum, dass, ausser dieser, noch undre Dinge vorhanden. Eine ungeheure Gewalt bemeistert sich seiner Seele: ein ausserordentlicher Trieb führet, oder reisset ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glücklichen Augenblicke durchheilen seine Gedanken Welt, Natur, Zeit und Geschichte: denn nichts hält sie auf, nichts giebt ihnen Gesetze.“ —

Allein wie niemals ein Dichter und vollends ein junger so aus sich selbst Original zu sein vermag, dass er nicht von vorhandenen Beispielen angeregt, beeinflusst und erzogen wird, so hat auch Hagedorn trotz seines freien Schöpfergefühles, das einen aus seiner Vorrede sofort für ihn einnehmen muss, seine ersten Dichtungen noch völlig nach damals gültigen Mustern und dem damals herrschenden Geschmack geschaffen. Darum haben sie freilich für uns keine Kraft mehr, Empfindungen in unserem Innern aufzuwecken. Unser Herz bleibt kalt, wenn der junge Dichter uns vor ein Ballet führt, und uns aufmerksam macht auf das Steigen und Fallen der Töne der Instrumente, auf die Freude der Paare, auf die Grazie der Bewegungen. Wir bleiben kalt, wenn er uns Satiren gegen schlechte Aerzte und Posten giebt, und kalt selbst, wenn wir mit ihm in die Natur hinaustreten, welche er uns in einzelne kleine Dinge zerstückelt, anstatt sie für uns in ihrem schönen Ganzen zu empfinden. So tritt eine Phyllis auf, welche sich bemüht einen Vogel zu fangen, und zarte Blümchen pflückt; dann ein müder Landmann, der im Grase Ruhe und Rast findet; ein fröhlicher, aber etwas angetrunkenener Postillon, der, um seinen Buben daheim zu erfreuen, aus den Wasserstauden bunte Stäbe schnitzt; weiter ein Kind, welches Steinchen und Reiser in die Saale wirft, die Hector, der Hund, wieder herausholen soll; dann eine Chloris mit ihrer Mutter, galante Stutzer, heimliche Liebespärgen u. dergl. m.

Und sein Lied vom Wein, durch dessen Kraft er bei dem Dichter Begeisterung, bei der Kirmes Jubel, Liebe und

Schlägerei entstehen, und die Deutschen im Teutoburger Walde über die Römer den Sieg gewinnen lässt, kann in uns keine lebhafteren Gefühle entzünden, wenn gleich der Dichter alle Stärke im Ausdruck aufzubieten versucht:

„So brausender, als süsser Most!
Du jährend Mark der schlanken Reben!
Geschenk des Bacchus: Nectar-Kost!
Lass dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Götter-Safft!
Auf! gib allhier den Worten Kraft: u. s. w.“

Hagedorn war von den Vorbildern seiner Zeit noch völlig abhängig. Er bekannte auch später in einem Briefe * an Bodmer vom 19. Mai 1753, dass Rachel, Hofmannswaldau und Gryphius nebst französischen in der Jugend seine Lieblingsdichter gewesen seien. Und in der That scheinen diese auf ihn in seinen Erstlingsgedichten einen ziemlichen Einfluss gehabt zu haben. Die Satire Der Poet ist durchaus der gleichnamigen von Rachel verwandt, wenn gleich diese weit umfangreicher, als die Hagedorn'sche ist, und Hagedorn nur jenen Theil nachgeahmt hat, welcher gegen die schlechten Gelegenheitsdichter, sowie gegen das Versmachen des schönen Geschlechts gerichtet ist. Z. B. heisst es bei Rachel v. 164:

War Sappho nicht ein Weib? Ist irgendwo ein Mann,
Der einer Schurmannin ** sich gleich erweisen kann?
Ihr schlechte Tauben ihr, wo sonderliche Gaben
Fast wider die Natur sich eingefunden haben,
Was geht euch solches an? Um aller Welt Gewinn
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmannin.“ —

* Ungedruckte Briefe in Zürich: „Der erste Poet, der mir gefallen, ist Rachel gewesen, und der zweite Hofmannswaldau, den mir mein Mentor wegnahm, aber dadurch mich nur veranlasste, ihn heimlicher zu lesen. Es ist kein Wunder, dass in den grünenden Jahren seine Heldenbriefe mir angenehm waren. Hunold und Feind sind vorzeiten meines Vaters Parasiten gewesen. Jenen habe ich nimmer, diesen aber, so viel ich mich erinnere, nur ein paarmal gesehen. Aber in denen Jahren las ich mehr französische, als deutsche Dichter, und ich hatte Recht. Andréas Gryphius ist, wie mir eben beyfällt, damals auch einer meiner Poeten gewesen.“ —

** Es ist die Sibylla Schwartzin gemeint, welche 1638 †.

Bei Hagedorn:

„Die Zahl ist gar zu klein, die jenen Zug empfindt,
Durch welchen ein Virgil den Baven überwindt,
Und Godscheds Muse mehr, als — — Vers vergütet,
Und Günthers flüchtger Schertz Paullinens Fleiss besieget.“

Uebrigens bietet auch eine Stelle aus der Hagedorn-
schen Satire *Der Poet* zu einigen Versen der Canitz'schen
Satire „Von der Poesie“ Anklang.

Canitz:

So künstlich trifft jetzund kein Dichter die Natur;
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur,
Geusst solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten Andre weinen.

Hagedorn:

Kein angenommner Schein der schönsten Eigenschaften
Macht uns der Welt beliebt, und kan an's Hertze haften:
Du wilt recht frölich seyn. Was hilft dein Stellen? Nichts;
Der Augen Feuchtigkeit, die Farbe des Gesichts,
Der falben Nägel Frost wird dein gezwungnes Lachen
Und deines Schertzens Kunst bey jedem fruchtlos machen,
Ein Krancker scheint umsonst vergnügt und angeweckt:
Sein Zustand wird erkannt: Sein Siechseyn wird entdeckt,
Du weinst. Vor Lachen? Ja. Die Thränen seh' ich quellen;
Doch kan der falschen Nass die wahren nicht verstellen.
Selbst ein Verdiesslicher hat etwas im Verdruss,
Das der Natur gemäss und uns gefallen muss.
Folgt eurem Triebe doch: Sonst wird euch nichts gelingen:
Es wird euch die Natur, und ihr nicht diese zwingen.“ —

Auch Stellen, welche in dem Gedicht „Die Grösse
eines weislich zufriedenen Gemüthes“ und in
der Satire „von dem unvernünftigen Bewundern“
vom Geiz, der Habgier und der Zufriedenheit handeln, sind
Zügen aus der Rachel'schen Satire von der Kinderzucht
verwandt.

Rachel v. 334:

Wer sich mit grossem Gut darf auf ein Hölzlein setzen,
Und kennt zuvor die See und ihren tiefen Schlund,
Wie sie so manches Schiff versenket in den Grund

Hagedorn s. 39:

Ein Weiser lebt, obwol nicht krumme Griffe
Durch strotzend Geld ihm seine Säckel blähn:

Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe
Und lässt er gleich nicht Flagg' und Wimpel wehn.

Rachel v. 339 (Kinderzucht):

Wer dieses Alles weiss und in den Wind schlägt hin,
Und wagt gewisses Gut und mässigen Gewinn,
Verblindet durch den Geiz, der hat den Witz verloren,
Der ist ein Narrenkopf.

Hagedorn s. 79.

Er spottet, wann sein Schweiss für frohe Erben scharret
Und denkt; Kein grössrer Narr, als der für andre narret. —

Das Gedicht „Schreiben der Kleopatra an den Caesar“ ist von dem jungen Hagedorn nach der Weise der Heldenbriefe Hoffmannswaldaus gemacht. Erst kommt eine lange geschichtliche Einleitung in Prosa und dann der Brief selbst in Versen, in denen Kleopatra dem Cäsar ihre inbrünstige und seufzende Sehnsucht nach ihm ausdrückt.

Von Gryphius jedoch ist nicht der geringste Einfluss auf Hagedorn wahrzunehmen.

Hingegen lassen sich einige mit Boileau verwandte Stellen nachweisen, von denen zwei Hagedorn selbst in der Satire vom Poet in der Anmerkung citirt. Ausser diesen finden wir aber noch manches Aehnliche in der IV. Satire Boileaus, wo der *Pédant enivré*, der *Galant*, der *Avare* etc. bei Hagedorn nur in derberen Zügen erscheinen. Gleichwohl aber ist Hagedorn abhängiger von Rachel, als von Boileau gewesen, zwischen welchen beiden auch wieder manche Aehnlichkeiten vorkommen, da beide den Juvenal benutzt haben.

Ausser den von Hagedorn selbst genannten, hat er später natürlich noch andre Dichter gekannt und an ihnen gelernt. Die Horazische Satire „Der Schwätzer“ hat er frei in's Deutsche übertragen, und in einem Briefe an Weichmann vom 3. Februar 1727 schrieb er, dass er in einer Satire von der Schmeichelei * verschiedene Stellen der alten Satiriker auf eine ungezwungene Weise auszudrücken Gelegenheit gefunden.

Sicher hat er auch Günthern genauer gekannt, von dessen Gedichten Brandenburg, ein Dichter des Hamburger Kreises, 1723 die erste Sammlung herausgegeben hatte, wo-

* Er hat sie nicht veröffentlicht.

raus sich Hagedorn ein paarmal Verse zum Motto gewählt. Leider hat Günther, dessen Poesien zuerst Godsched im 12. Stück der Tadlerinnen 1725 besonders dem Frauenzimmer empfohlen hatte, wie auf Andere, so auch auf Hagedorn in der Jugend keinen nachhaltigen Eindruck ausgeübt, was freilich erklärlich ist, da in jener Zeit Brockes wegen seiner Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Gedanken in höherem Ansehen als die übrigen Poeten stand.* Nur das Gedicht „An Doris“ klingt einigermassen an Günther an, und besonders darin eine öftere Anwendung Günther'scher Zartheiten, z. B.

Jedoch, wie kan, o Engels-Kind —
Du bleibst mein Engel auf der Welt —
und

So oft ich dich, mein Kind, gesehn.

Bei Günther z. B.:

Meide doch nur meine Blicke,
Du für mich gefährlich Kind —
Warte nur, du schöner Engel! —
und

Du dauerst mich, du allerliebstes Kind
u. v. a.

Die weitläufige Beschreibung des Jenaischen Paradieses ist eine directe Nachahmung der Art und Weise der Brockes'schen Dichtungen, welche ihm als Hamburger ja sehr nahe liegen mussten; ebenso seine Beschreibung eines Ballets.

Was endlich noch sein „Frohlockendes Russland“, ein Preisgedicht auf Peter II. anlangt, so hatte Hagedorn dieses Gedicht im Namen des in Hamburg residirenden Ministers des Czaren zu dem daselbst angestellten Freudenfeste der Krönung Peters am 12. Mai 1728 geliefert; es gehört also unter die Gelegenheitsgedichte, welche in Hagedorns Zeit einen so hohen Platz in der Poesie einnahmen, und von denen unzählige Muster und Proben von Brockes, Richey, Amthor, Pietsch u. v. a. Weichmann als „Poesie der Niedersachsen“ 1725 gesammelt herausgegeben hat.

Diese Sammlung stand einst in hohen Ehren, und da sie uns den damaligen Geschmack und den Stand der Poesie

* Vergl. Mencke's Beurtheilung in den Deutschen *Acta Eruditorum* (I. 344).

deutlich charakterisirt, ist es wohl angemessen, ihr wenigstens eine kurze Betrachtung zu widmen.

Sie besteht aus 6 Theilen, * von denen jeder dem Inhalt der Gedichte nach in folgende Unterabtheilungen zerfällt.

Erstens: Allerhand Lob- und Helden-, Geburts- und Ehren-, auch andere Glück-wünschende Gedichte auf verschiedene, theils gar besondere Fälle;

zweitens: Vermählungs-Gedichte;

drittens: Leichen-Gedichte;

viertens: Sinnreiche Gedichte und Ueberschriften.

Obwohl alle diese Gelegenheitsgedichte heute nicht einmal den gemeinen Mann mehr befriedigen könnten, war man doch damals so stolz auf diese Sammlung, dass in der Vorrede Hamburg, wo sich die meisten der bekannteren damaligen Poeten aufhielten, als der bedeutendste Musensitz mit Venedig verglichen und Brockes als ein Niedersächsischer Apollo oder deutscher Bredan, sowie als göttlicher Lehrer und Dollmetscher der Götter hoch gepriesen wird. Und doch müssen uns diese Lobpreisungen für jene Zeit berechtigt erscheinen, da sich eine noch viel niedrigere Poesie verbreitet hatte, gegen die sich schon Weichmann in der Vorrede zum ersten Theile der „Poesie der Niedersachsen“ richtete: „Garstige, oder auch nur solche Dinge, dadurch einige ernsthafte und zärtliche Ohren könnten beleidiget werden, dürfen sich auf diesen Sammelplatz nicht wagen. Ich tadle nichts mehr, als dass zu unseren Zeiten jedermann verstattet wird, die unfähigsten Schandthaten in öffentlichen Schriften der Welt vor Augen zu legen. Dergleichen Sau-Disteln wachsen nicht in wohlgewarteten Gärten, und sollten billig an keinem Orte gelitten werden. Gleichwohl muss ich mit entsetzlichem Abscheu leider bekennen, dass ich ihre Gattung in verschiedenen Sammlungen gefunden, ja gar von solchen Männern, die hin und wieder Geistliche Aemter bekleiden, und Sel-Sorger unter Christlichen Gemeinden abgeben.“ —

Wenn wir alle diese Verhältnisse in's Auge fassen, ist es kein Wunder, dass trotz seiner besseren Ideen von dem Wesen der Poesie Hagedorn doch nicht im Stande war, in

* Der 4., 5. und 6. Theil waren erst 1732 vom Professor Kohl herausgegeben, erschienen.

der Jugend etwas Anderes zu leisten, als was dem Charakter seiner Zeit gemäss war. Grosse Ideen und Empfindungen gab es nicht, überall herrschte nur das Kleinliche. Dem Kleinen, dem Einzelnen widmete man seine ganze Beobachtung, Freude und Theilnahme. Um einem Einzelnen seine Hochachtung, Freundschaft oder Unterthänigkeit zu erweisen, brachte man ihm den ganzen, ersinnbarsten Aufwand pomp- hafter Empfindungsausdrücke entgegen; und um seine Gefühle eindrucklich genug kund zu geben, suchte man mit Peinlichkeit nach den würdigsten Worten und schwung- vollstem Ausdruck. Dadurch aber trat an Stelle der ein- fachen Sprache wahrer Empfindung der überladene Aufwand der Reflexion. Und doch war das alles wieder eine Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse. Nicht das Verdienst, sondern die Empfehlung durch einflussreiche Männer gab Werth und Schätzung; so war es denn ein Glück, wer durch Heiden-, Lob- und andere ehrende Gelegenheitsgedichte sich die Gunst der Grossen und Einflussreichen gewinnen konnte. Geiz und Eigennutz war in einer solchen Zeit, wo kein wahres Verdienst Geltung gab, ein natürliches Uebel. Da- her finden wir, dass die Dichter gegen diese Untugenden immer mit scharfen Satiren einschreiten und anstatt der Jagd nach äusserlichen Glücksgütern das stille Glück der Zufrie- denheit predigen. Die Freude wahrhaft erhebender Emp- findungen kannte man in der Poesie nicht; die Liebe war in jenen Zeiten nicht jener schöne Ernst, um den sich das Leben entwickelt und blühend wird, sie war ein leichter Scherz, der weder etwas Tiefes noch Erhabenes in die Seelen senkte, man heirathete selten aus tiefer Neigung, als viel- mehr eines eigenen und bequemen Hausstandes wegen. So entbehren die Liebeslieder jener Zeit völlig der hohen Gefühle einer tief empfundenen, seligen Liebe; und an ihre Stelle tritt der Scherz, tritt die Sinnlichkeit, und diese am blossesten in den Hochzeitsliedern, wie man z. B. in der Poesie der Niedersachsen bei Weichmann sieht.

Gleichwohl hat es sich der junge achtzehnjährige Student Hagedorn für eine hohe Ehre geschätzt, als ihm Weichmann die Absicht kund that, auch seine Gedichte in die Nieder- sächsische Sammlung aufzunehmen; er schrieb letzterem in Betreff seiner Gedichte*): „Wenn dieselbe ja in der Nieder-

Ann. *) Eschenburg, Hagedorns Poetische Werke, V. Theil. s. 5. Jena, d. 8. Jul. 1726.

sächsischen Sammlung zu erscheinen gewürdigt würden, so werden sie als Narbenmahle anzusehen seyn, welche die Schönheit der fibrigen Züge der Ungleichheit halber mehr kennbar machen. Ich schätze mich aber glücklich, mit in Ihrer Sammlung begriffen zu werden, weil ich mir selbst dann allererst gefallen kann, wenn meine Arbeit einem so guten Kenner nicht missfällig gewesen ist“. —

Die Gedichte nun, welche mit Hagedorns Namen in den drei letzten Theilen der Poesie der Niedersachsen erschienen sind, werden wohl nicht nur nach 1726, sondern sogar erst nach 1729 entstanden sein. Wenigstens zeigen sie gegenüber den 1729 erschienenen Jugendgedichten Fortschritt im Ausdruck. Das erste fällt in's Jahr 1730, da es ein Gedicht auf die 1730 stattgefundene Lastrop-Beselerische Hochzeit ist, und das dritte, ein Epigramm, in's Jahr 1729 oder 1730, da darin von der Gunst Söhlendahls gesprochen wird, mit dem Hagedorn 1729 nach London ging, wo der bessere Geist Hagedorns, der bereits in manchen Stellen seiner Briefe an Weichmann* zum Durchbruch kommt, und dessen Flug nach der Höhe und Freiheit nur die heimischen Verhältnisse unterdrückt hatten, den Pfad zu einer höheren Poesie finden sollte.

In England bot sich Hagedorn ein Leben dar, das vom deutschen unendlich verschieden war. Von dem Anfang ihrer Geschichte an standen die Engländer in ihren Verfassungsverhältnissen besser und freier da, als die Deutschen. Mit dem Jahre 1688 hatte durch die ruhmreiche Revolution die Volkssouveränität und der auf dieselbe gebaute Constitutionalismus für immer den entscheidenden Sieg gewonnen.

Auf politischem wie socialem Gebiete waren dann durch die grössten Geister, an denen England damals reich war, Institutionen getroffen worden, welche unter der Fahne der Freiheit den glänzendsten Wohlstand erschaffen sollten. Daher sah man nicht, wie in Deutschland, die neuen Ideen der

* z. B.: Jena, d. 25. Oct. 1726. Wiewohl ich auch bemerkt habe, dass das viele Ausbessern demjenigen lebhaften Feuer, worauf das Salz und die Höhe der Gedanken beruht, oft mehr schadet als nützt. So haben auch die Poeten die bekannte Freiheit; und ihre Einfälle liegen keineswegs an der ängstlichen Sorgfalt einer algebraischen Demonstration krank. Ich begreife nicht, wie die muntere Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes mit der weicherzigen Furcht eines kleingläubigen Silbenzerrers sich vergleichen lasse. Die Sprache der Götter muss nicht zaghaft werden!

Philosophen für gelehrte und dem Leben nutzlose Gedankenbeschäftigungen an, sondern man suchte sie grade für das innere Glück der Nation zu verwerthen. Aber nur die Freiheit hatte es in England möglich gemacht, dass Spinoza*, der mässiger Bayle** und Le Clerc nicht bloss gelesen wurden, sondern dass sie den nachdrücklichsten Einfluss auf das ganze englische Leben ausüben konnten.

Durch die Zeitschriften Le Clerc's und Basnage's*** verbreitete sich der neue Geist der freieren Philosophie und Kritik und das Streben nach Bildung von den Studirstuben aus in die verschiedensten Schichten des Volks. Ueber Verfassung, Erziehung, Münzverbesserung und freie Religionsübung gingen nun die Schriften Locke's und Toland's wie ein Lauffeuer durch ganz England und erweckten in allen Geistern das lebendigste Interesse. Zum Glück trat neben den genannten Philosophen noch Shaftesbury auf, welcher in die realen Lebensinteressen Poesie und Schönheit brachte.

Ein wiedergeborenes Griechenthum, ein göttlicher Cultus der Schönheit stand als Ziel vor seiner begeisterten Seele. Das Schöne war ihm das Gute auf der Welt, und das Gute das Schöne. Wie bei allen grossen Geistern, schwebte auch vor seiner Seele das Ideal, dass Leben und Kunst eines sein muss; und er sprach daher zuerst den Gedanken aus, den später Göthe im Wilhelm Meister umfassend durchgeführt hat, dass auch das Leben eine Kunst, and daher Jeder der Künstler seines Lebens sei. Shaftesbury hatte somit die Tugend- und Schönheitslehre zur Grundlage aller sittlichen Ordnung und Eintracht gemacht.

Diesem Ideal gegenüber aber hatte *Mandeville*, besonders durch seine Bienenfabel, in schneidigster und schroffster Weise als realen Gegengrundsatz aufgestellt, dass die Tugend nicht blos ein Glück, sondern unter allen Umständen eine Pflicht, und dass Shaftesbury's Schönheitsphilosophie nur die Philosophie eines Gentlemans sei.

Den Ausschlag über alle diese Fragen gab die öffentliche Stimmung, wie sie sich in den moralischen Wochen-

* Vergl. seinen theologisch-politischen Tractat, welcher ausführte, dass die gewaltsame Unterdrückung des freien Denkens weder im Wesen des Staats noch im Wesen der Religion ihre Berechtigung habe.

** sein *Dictionnaire historique et critique*

*** *Histoire des ouvrages des savants.*

schriften von Addison und Steele aussprach. Dieselben waren ein Organ, das gesammte Volk zu veredeln, und desshalb gaben sie nicht nur in frischer, poetischer Darstellungsweise über Erziehung, Liebe, Tugenden und Untugenden die schönsten Lehren, sondern wiesen auch direct alle Ausschreitungen, welche auf sozialem wie religiösem Gebiete den sittlichen Halt gefährdeten, in ihre Schranken zurück. Die Herausgeber dieser moralischen Wochenschriften hatten dadurch in England ein Glück und eine Wohlfahrt verbreitet, um derenwillen sie dort noch heut unter die grössten Wohlthäter der Nation gezählt werden. In dieses Leben, das von einem unsagbar frischeren und höheren Geiste beseelt war, als das deutsche, kam nun Hagedorn mitten hinein und blieb darin beinahe zwei Jahre. Dieser Aufenthalt aber gewann auf ihn den bedeutendsten Einfluss.

Denn gab es zwar nach dem Muster der englischen seit 1713 auch in Deutschland moralische Wochenschriften, wie der Vernünftige 1713, die lustige Fama 1718, die Diskurse der Maler 1721 und vor allen der Patriot 1724, und waren auch diese Sittenschriften für die Bildung des Volkes wie für die Literatur von grossem Nutzen, so blieb doch der grellste Unterschied zwischen ihnen und den englischen bestehen. Es fehlte den deutschen Wochenschriften die Freiheit in der Erfindung und besonders ein höherer Geist, der allein die Gemüther aufzuwecken und emporzuheben im Stande ist. Mochte man immer in jener theils geistesarmen, theils in Ueppigkeit verlotterten Zeit lange Kapitel über Schwelgerei, Luxus, Putzsucht, Spiel, Adelstolz, Geiz, Liebe, Heirath, Ehe, Erziehung u. s. w. schreiben, so war doch die Behandlung häufig noch so philiströs beschränkt, platt und reizlos, dass sie alle der frischen Lebenskraft entbehrten, welche z. B. der Spectator noch heut für uns hat. Es darf uns freilich das nicht Wunder nehmen, da diese geistige Unfreiheit in Deutschland die nothwendige Folge der politischen und sozialen war. Bestand doch Deutschland aus hunderten von kleinen Dynastien, deren Regenten ihre Autorität oft nicht anders geltend zu machen wussten, als in dem rücksichtslosesten Despotismus gegen ihre Unterthanen. Und dieser Despotismus pflanzte sich stufenweise abwärts in den einzelnen Ständen weiter, so dass endlich die Aristokratie über das Bürgerthum einen Sieg gewonnen hatte, den die erstere bis zur unverschämtesten

Keckheit ausbeutete und den letzteres mit einer sklavischen Demuth ertrug, welche die Hand küsste, die es erniedrigte. Auf diese Weise war der Geist der Deutschen zu einer bedauerlichen Feigheit und Stumpfsinnigkeit gesunken, in der nur noch der fromme Glaube Trost gewähren konnte. Und erscheint in einer solchen Zeit das Auftreten Pufendorfs und Thomasius', sowie des Leibnitz und Wolff, den Lösungsworten eines Hobbes und Locke folgend, noch uns als eine hervorragende Kühnheit, so eroberten ihre Bestrebungen doch nicht den Boden des ganzen Volkslebens, sondern blieben fast nur in den engsten Kreisen der Gelehrten. Diesen deutschen Verhältnissen gegenüber fand Hagedorn in England die Freiheit, nach der er sich, wie viele andere, aus tiefstem Herzen sehnte, grade in der Blüthe ihres Frühlings, und fand ein Leben, welches unvergleichlich heiterer und glücklicher war, als in Deutschland.

Leider sind uns nur wenige Zeugnisse erhalten, welche uns über die Wirkung des englischen Lebens auf ihn Aufschluss geben, aber auch aus diesen wenigen ist sie deutlich genug zu erkennen. So giebt er in einem Briefe an seinen Bruder von London d. 8. Sept. 1730 seine gewonnene Geringschätzung gegen deutsche angesehenen Männer gegenüber den Engländern kund. Er schreibt darin: „Verhindro ja, dass mich der *historiographus eruditionis slavonicae*, der gedächtnissgelehrte Kohl, mit seinen eruditen Stoppeln in Briefen nicht beschwere. — — Gieb ihm, unter Anrührung meines Grusses, folgende Direction, deren er sich bedienen kann: *Odi profanum vulgus et arceo*. Hier in London würde er und viele Hamburgische grosse Lichter eine armselige Figur machen“. —

Zu dieser Erhebung über die Deutschen gehört auch noch folgende Stelle aus dem nämlichen Briefe: „Ziehe das Solide dem Glänzenden, das Latein dem Deutschen, und Cicero dem Patrioten vor. Du wirst auch die schönsten Blendwerke unschmackhaft finden, wenn du die Leute vom ersten Range unter den Gelehrten und Klugen hast kennen lernen“. —

Am deutlichsten aber erfahren wir, was ihm England für sein Denken gewesen, aus folgenden Versen seines Weisen:

Wie edel ist die Neigung echter Britten!
Ihr Ueberfluss bereichert den Verstand.

Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereit, Verdiensten zugewandt ;
Gunst krönt den Fleiss, den Macht und Freiheit schützen :
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.
O Freyheit! dort, nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur. —

Wenn ein Dichter in so schöner Weise ein Land verehrt, so ist er dazu nicht durch einseitige Reflexion gekommen, sondern im Gefühle eines Glückes, das sein ganzes Innere erfahren, von dem sein Herz ausgefüllt worden ist. Dafür sind uns auch zwei Briefe von ihm an Bodmer Beweise. In dem ersten* vom 19. Sept. 1748 schreibt er:

„Dass meine Neigung zu den Engelländern, bey welchen ich mich zwey Jahre in London aufgehalten, die einzigen Jahre, die ich wieder zu erleben wünschte, und die Liebe zur Freyheit, welche mir mehr angebohren, als eingefösst worden“. — u. s. w.

und im zweiten** vom 1752 spricht sich dieselbe Sehnsucht aus:

„Haben sollen sie den Milton, wenn ich ihn auch selbst aus London abholen sollte. Wie wünschte ich, noch einmal das glückselige Engelland betreten zu können!“ —

Als Hagedorn wieder nach Deutschland kam, war er in seiner Eigenschaft als Dichter ein anderer geworden.

Nicht ein einziges Gedicht aus der Sammlung von 1729 lässt sich an Gedankenhalt und Ausdruck mit den von 1730 an entstandenen vergleichen. Das volle Leben in England selbst, sowie die englische Literatur haben beide zusammengewirkt, den Geist Hagedorns in ihre Kreise zu ziehen. Die Folge davon war, dass das von Natur empfangene innere Wesen Hagedorns zwar nicht umgestaltet, vielmehr nur in rechte Bahnen geleitet wurde. Denn der Freiheitstrieb war, wie er selbst im obigen Briefe gesagt, ihm angeboren, und ein guter Geist glühte von Natur in ihm, dessen schöpferische Kräfte aber von der Verkommenheit der deutschen Verhältnisse so überfluthet waren, dass sie vorher nicht ans Licht kommen konnten.

* Ungedruckte Briefe in Zürich.

** Ungedr. Br. in Zürich.

Aber aus diesen Verhältnissen war er jetzt vollständig herausgetreten in ein weit freieres und heitereres Leben; und so führt er uns denn auch nicht mehr in das Volk von Schmeichlern, nicht mehr vor die Scenen des Ballets und in Kunstgärten, wo wir nur Menschen der kleinen Art treffen, zwingt uns nicht mehr schlechte Poeten und Aerzte zu verspötteln; nein, dem allem gegenüber erschafft er jetzt eine neue Welt, in welcher höhere Empfindungen zu einem edelen und schönen Leben führen sollen, und innigere Gefühle ein heiteres Glück des Herzens erzeugen.

Ehe wir aber in diese Dichtungswelt näher eintreten, müssen wir noch kurz die Frage der Nachahmung erörtern. Nachahmen ist ja unser Leben, ist unsere Natur und unsere Kunst. Es ist daher wie bei jedem Menschen, so auch beim Künstler und Dichter von ausschlaggebender Bedeutung für seinen Charakter und sein Talent, wen er nachgeahmt und wie er nachgeahmt.

Hagedorn hat mit peinlichster Genauigkeit in seinen Anmerkungen auch jeden Gedanken angegeben, den er anderswoher entlehnt, oder durch welchen er zu einer ähnlichen Idee veranlasst worden ist. Die Namen der in- und ausländischen Schriftsteller anzuführen, unterlasse ich daher, da sie ja in den Anmerkungen genannt sind.

Uns muss es vor allem darauf ankommen, welchen Mustern Hagedorn im Grossen und Ganzen nachgegangen ist.

So ist er zunächst den Spuren des Geistes englischer Dichter und Schriftsteller, des Pope, Shaftesbury und in den Liedern des Prior gefolgt. Von den Franzosen hat er sich an dem Geiste Montagne's und La Bruyère's gebildet, was wir aus seinen Briefen erfahren, und zum Muster genommen neben dem Boileau vor allen in den Fabeln den La Fontaine und in den Liedern den Chaulieu.

Neben diesen Neueren waren aber auch die Alten seine Freunde, und unter diesen besonders Horaz sein Lieblingsdichter, dessen Natur und Wesen ihm mit dem seinigen verwandt schien. Dafür spricht nicht nur sein Gedicht Horaz:

„Horaz, mein Frennd, mein Lehrer, mein Begleiter“ etc. sondern auch ein interessanter Brief an Bodmer * vom 19. September 1748:

* U. Br. in Z.

„Ich liebe den Horaz, oder vielleicht mich, dergestalt, dass ich mir oft träumen lasse, wir würden, wenn wir zu einer Zeit gelebt hätten, gar gute Freunde gewesen seyn. Er würde mich wenigstens, wie sich selbst, nicht zu gross, noch hager, auch *praecanum, solibus aptum*, vielleicht auch *irasci celerem, tamen ut placabilis essem* befunden und, seine unübertreffliche Poesie ausgenommen, seinen sinnlichen und moralischen Geschmack von dem meinigen nicht gar sehr unterschieden zu seyn, wahrgenommen haben. Dabey hätte ich ihm gerne gestattet, seinen August zu vergöttern, nicht aber den Labeo zu verkleinern, und er hätte mir erlauben müssen, lieber ein *Salsamentarius* oder *Coactor* zu seyn, als einen Regenten zu erheben, der wirklich nicht so glücklich wäre, mein Hertz mit rechter Ueberzeugung gewonnen zu haben. — Und wie oft wollten wir am Ufer des Meers, in Tarent und in Tibur des städtischen Geräusches vergessen und in der freyen, gesunden Luft die *solicitae jucunda obliviae vitae* gesucht und gefunden haben!“

In Betreff der Lectüre des Englischen und Französischen schrieb er an Fuchs* vom 17. September 1748:

„Indessen bitte ich inständig, nicht nur den Fakultätswissenschaften und den gelehrten Sprachen, sondern auch dem Französischen und Englischen allen Fleiss zu widmen. Die in diesen beiden Sprachen geschriebenen Bücher werden Ihrem guten Geschmack unentbehrlich fallen, sobald sie solche verstehen und ohne Anstoss lesen. Man muss ein Europäer, und mehr als das seyn, um nicht bloss eine einheimische Vernunft und ein *ingenium glebae* zu haben.“ —

Ausser der Lektüre der ausländischen Dichter hat aber Hagedorn auch noch an deutschen treu gehalten, unter welchen er sich Opitz und Günther zum Vorbild nahm.

Fragen wir nach der Weise, in welcher Hagedorn nachgeahmt hat, so müssen wir sagen, dass er bei jeglicher Nachahmung Original geblieben ist. Er hat niemals nur blosserdinge sein Vorbild nachgeahmt, ohne innere Theilnehmung, ohne Verschwisterung seines Geistes und Gefühls mit dem nachgeahmten Stoff. Er hat ihn niemals so zu sagen bloss durchgezeichnet, sondern ihn mit seiner eigenen Individualität durchdringend zu einem neuen Ganzen amgeschmolzen, welches so verschieden von dem früheren geworden ist, dass man es eine neue Erfindung, ein neues Bild heissen muss.

* Eschenburgs Ausg. der Haged. W. von 1800.

Hagedorn selbst sagt in Betreff des Begriffes der Nachahmung in der Vorrede zu seinen Moralischen Gedichten:

„Die schönste Uebereinstimmung zwischen zwei Dichtern beruhet so wenig auf Worten, als die edelste Freundschaft. Geist und Herz sind in den besten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks gewesen. Er leidet zum öfteren unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtschaft. Man sollte nachahmen, wie Boileau und Lafontaine nachgeahmt haben. Jener pflegte davon zu sagen: *Cela ne s'appelle pas imiter; c'est jouter contre son original.* —

Und an einer anderen Stelle:

„Er hat (Mnemon, ein fingirter Name) ohne Ruhm zu melden, fast alles gelesen. Es ist für ihn nichts neu. Pope selbst ist ihm nur ein Nachahmer. Es fällt mir aber hierbei ein, was dieser in der Vorrede zu seinen Werken anmerkt: es könnten diejenigen, welche sagen dürfen, dass unsere Gedanken nicht eigenthümlich unser sind, weil sie mit den Gedanken der Alten eine Aehnlichkeit haben, eben so gut behaupten, dass auch unsere Gesichter uns nicht eigentlich zugehören, weil sie den Gesichtern unserer Väter gleich sehen.“ —

Dieses und besonders Hagedorns Poesien selber in Betracht gezogen, kann von einer blinden Nachahmung bei ihm nirgends die Rede sein, und wir Deutsche müssen ihm Dank wissen, dass er die deutsche Gedanken- und Empfindungswelt, wie er sie vorfand, durch manche bessere Geisteszüge aus fremden Literaturen, welche er sich zu eigen gemacht, bereicherte, ja sie in neue Bahnen lenkte. Man hat ihm denn auch niemals den Vorwurf einer Nachahmung machen können und selbst in seinen Uebersetzungen seine Originalität anerkennen müssen.

Hagedorn hat seine Gedichte folgenden vier, von ihm selbst so genannten Gattungen untergeordnet:

Moralische Gedichte;
Epigrammatische Gedichte;
Fabeln und Erzählungen;
Oden und Lieder.

In dieser Reihenfolge wollen wir sie auch unserer Betrachtung unterziehen.

Die moralischen Gedichte.

Man ist in unseren Tagen gewohnt, von dieser Dichtungsart nur geringschätzig zu sprechen und sie ihrem Werthe nach überhaupt dem Massstabe echter Poesie zu entziehen. Allein mehr, als irgend wann, war gerade im Anfang des vorigen Jahrhunderts die moralisirende Poesie, die, ebenso wie die moralischen Wochenschriften, aus England zu uns gekommen, das nothwendigste und sicherste Erziehungsmittel für eine neue, bessere Geisteswelt. Es mussten die höheren moralischen Wahrheiten gleichsam neu offenbart werden, welche die Menschheit erst edel und glücklich machen, es musste dem einzelnen Menschen überhaupt erst seine ethische Stellung zur Welt gezeigt und gesichert werden. Das Glück und die Schönheit der Tugend war der Menge nur selten gelehrt worden. Denn die Theologie, welche bisher die alleinige moralische Bildung vertreten hatte, setzte mit finsterner Anschauung das Böse in dem Menschen als angeborenen Grund voraus, sah die Welt nur als die Höhle der bösen Lüste an und verlangte daher zur Busse und zur Gnade des göttlichen Erbarmens gewöhnlich nur einen formellen Glauben. In Folge dessen ergab man sich auf der einen Seite, besonders der Reichen und Vornehmen, um sich die finstere Weltanschauung zu verbannen, unbekümmert dem Genuss und Laster, und auf der anderen Seite suchte man durch fromme Religionsübungen ängstlich den Verführungen der Freude zu entweichen, in Hoffnung auf Entschädigung und Belohnung im Jenseits. Es war ein hohes Glück, dass sich solchen Verhältnissen gegenüber nun eine Moral erhob, welche einen befriedigenden Ausgleich zwischen der Kerker-Anschauung der Welt auf der einen und dem unbekümmerten frivolen Geniessen auf der anderen Seite zu Stande bringen sollte. Und in dieser Richtung haben die Wolf'sche Philosophie, die moralischen Wochenschriften und von den Dichtern Haller und Hagedorn am segensreichsten gewirkt. Das Ziel war ein neues, nach guter, natürlicher Vernunft geführtes tugendhaftes Leben, daher Haller sagte:

»Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.«

Während aber die Moralischen Wochenschriften noch allzusehr an dem Zopfe ihrer Zeit hängen, und Haller zu streng philosophirt, so gebührt Hagedorn gerade das

Verdienst, durch eine weit anschaulichere und ansprechendere Poesie die neuen Ideen in's Leben gebracht zu haben.

Das Erste, wonach Hagedorn in seinen Dichtungen strebte, war das Glück der inneren Zufriedenheit gegenüber den alten Uebeln, dem Ehrgeiz, der Habsucht, der Genussucht, und damit zugleich in Verbindung Natur gegenüber der Unnatur, der Verkünstelei im äusseren wie im inneren Leben. Die glänzenden Ideen des Programms unserer Geisteshelden von der Wahrheit der Natur und der Rückkehr zu ihr hat Hagedorn vor allen anderen Zeitgenossen vorbereitet geholfen und vor allem die Gemüther seiner Zeit gebildet, sie zu verstehen und zu empfinden.

Betrachten wir nun, auf welchen Gedanken- und Empfindungspfaden er dieses Glück der Zufriedenheit und der Natur suchte und fand. — Er machte zunächst zwei aneinandergekettete wichtige Begriffe, deren Lebenskraft verloren gegangen war, wieder lebendig, stark und schön; ich meine die Tugend und die Freiheit.

» was meine Seele liebt :

Sie wünscht sich nicht gelehrt, und schöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geschmack, die Tugend schön zu finden;
Und will des Daseyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtschaft seyn «
(Schreiben an einen Freund I, 41 *)

und

Wie schön ist nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur Eine That rechtschaffen Menschenhuld,
Der wahren Mässigung, der Grossmuth, der Geduld,
Verschwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniss üben,
Sind noch einmal so schön, als was Homer geschrieben.

(Witz und Tugend I, 121.)

Mögen solche Aussprüche nun ein Ergebniss der Horazischen oder Shaftesburys Lehren gewesen sein, auf jeden Fall hatten sie für die Zeit den Werth neuer Gedanken und Empfindungen; denn die Tugend war bisher von allen Dichtern, auch noch von Haller, wie fast überall auch in den moralischen Wochenschriften nur entweder als eine praktische oder gewissenstreue Pflicht ** und ein Gott wohlgefälli-

* Sämmtl. Cit. nach Eschenburgs Ausgabe vom J. 1800.

** Vergl. Patriot I, 12. Stück. Die vernünftigen Tadlerinnen II, 458. „Ein Tugendhafter wird von sich selbst und der allschen-

ges Gegenbild der Sünde oder als eine Glückseligkeit in streng christlich-dogmatischem Sinne * gepredigt worden. Hagedorn war bei uns der erste, der die Tugend zum Werthe der allgemeinen und höchsten Lebensschönheit erhob und sie als das heitere Glück darstellte, wodurch das Dasein verklärt und jeder der Künstler seines Lebens würde. Wo daher Hagedorn von dem Guten und Tugendhaften spricht, nennt er es zugleich immer das Schöne, z. B.

»Die Liebe zu uns selbst, allein die weise nur,
Ist freylich unsre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch sie verknüpft sich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute schön zu finden,
Dem Schönen hold zu seyn. Es bann ein Strafgericht
Die Menschen ohne Lieb' in Welten ohne Licht!« —

(Die Freundschaft I, 62.)

Diese Idee von der Schönheit des Guten spinnt sich aber nicht allein als blosser Idee durch die moralischen Gedichte Hagedorns hindurch, sondern der Dichter suchte sie auch durch bestimmte Lebensbilder zu versinnlichen, z. B.

»Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zahren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht gross zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug
u. s. w. (I, 67).

Er begnügte sich aber nicht damit, das Glück und die Schönheit der Tugend zu preisen, sondern er suchte auch

den Gottheit genugsam geehret, wengleich sonst keine Creatur seine Eigenschaften wahrnehmen sollte. Sein eigen Gewissen giebt ihm ein gutes Zeugniß, und erfreuet ihn mit der ruhigen Empfindung, dass er das Seinige gethan und seine Pflicht erfüllet habe.“

Haller, Die Tugend

Haller, Ueber den Ursprung des Uebels.

Eine einzige, aber noch sehr schwache Ausnahme findet man in den Discursen der Maler II, 1. Disc. s. 6, 7, 8.

* Vergl. Patriot III, 125. St. „Mit allem diesen konnte ich mich über den unvergleichlichen Vorzug der Christlichen Lehre vor aller heidnischen Welt-Weisheit nicht genugsam verwundern, und GOtt nicht genug dafür danken.“

die Bahnen frei zu machen, auf denen die Menschheit wirklich zu dem ungestörten Genuss dieses Glückes gelangen könnte. Darum tritt er auch hervor zum offenen Kampf gegen die bestehenden Hindernisse und in erster Linie gegen keine geringeren, als gegen die Fürsten und Grossen, und deren Diener und Beamte. Stark im zügellosen Genusse aller schlechten Leidenschaften, hatten sich dieselben mit geringen Ausnahmen weder um ihr Volk noch um ihre Ehre gekümmert, und waren schwach genug in ihrer zwar tyrannischen, aber thatenlosen Regierung sich ihre Hand von Günstlingen und Mätressen führen zu lassen. Biedermann sagt in seinem Deutschland im 18. Jahrhundert über diese heillose Wirthschaft in treffend charakterisirenden Zügen: »Der eine war für seine hohe Stellung der Protection eines schon befestigten Günstlings, ein Anderer der Fürsprache einer Mätresse verpflichtet, und auch diejenigen, welche sich ohne fremde Hülfe emporgeschwungen, verdankten dies in der Regel nur den sehr zweideutigen Diensten, welche sie so glücklich gewesen waren, den fürstlichen Launen und Leidenschaften zu leisten.« —

Und grade solche Fürsten, und von ihnen besonders der versumpfte König von Polen August der Starke, wurden in vielen und langen Gedichten von den Poeten jener Zeit vergöttert, wofür uns die Poesie der Niedersachsen eine ganz besonders grosse Anzahl Beispiele von Brockes, Richey, Amthor, Pietsch, Weichmann u. v. a. gewährt, z. B.

Auf Ihro königliche Majestät in Pohlen
Hohe Ankunft in Berlin

von *Pietsch*.

(Poesie der Niedersachsen IV, 11.)

»Empörte Musen schweigt! was soll der Saiten Schall?
Schweigt! wenn der Mörser Mund, durch wiederholten Knall
Den fremden Gast begrüsst. —
Komm, tapferer August! . . .

Allein, wen rührt bei dir der Edel-Steine Licht?
Denn das entzückte Volk sieht nur dein Angesicht.
Man braucht den Abriss nicht von vielen Helden-Bildern,
Man mahle Dich allein, die Majestät zu schildern.
Die Grossmuth überströmt Dein Volk mehr einen Tag,
Als manches Lebens-Zeit sich fast nicht rühmen mag.
Die Zeit mag eisern seyn, Du kannst sie schon bestreiten,
Wo du zugegen bist, sind auch die güldnen Zeiten.« —
u. dergl. unwahre Dinge mehr.

Auch Hagedorn zeigte vor seiner Reise nach England in dem frohlockenden Russland noch dieselbe Vergötterung gegen die Fürsten, und vor allen zeigte sie das Volk, über das wir uns heutzutage nicht genug wundern können, dass es überhaupt herbei kam, wenn ihm gestattet wurde, dem Taumel der verschwenderischen Hoffeste und Carnevale zuzuschauen, und dass es sich ohne Murren gefallen liess, dabei in den allergrößten Arten dem Uebermuth * aristokratischer Scherze ausgesetzt zu sein.

Die traurige Folge dieser Verhältnisse war eine allgemeine niedrige und leere Gesinnung. Wenn wir uns aber heute ganz anderer, glücklicherer Verhältnisse erfreuen, so gebührt der Dank dafür auch den Dichtern, welche durch die schönere Wirkung der Dichtung die edelen Empfindungen für Freiheit und Wahrheit erst wieder in den Seelen entzündet haben. Und die ersten unter diesen waren wieder Haller und Hagedorn, welche nicht nur die schlechten Regenten des Alterthums, sondern in offener Kühnheit auch die lebendigen Fürsten vor das Gericht der Welt und der Weisen zogen und vor ihnen die Fahne der Freiheit aufpflanzten.

»Wie dürftig prangt ein Herr, den nur sein Thron erhebt,
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden,
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erz der Schmeicheley der Gott des Landes seyn;
Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang' entweihn.
Verehrt ihn seine Zeit, so denkt die Nachwelt kühner;
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener,
Und lenken diese nicht den königlichen Sinn,
So kann's ein Sporus thun und eine Buhlerin.

* * *

Hartlautend ist der Satz, doch mir Gewissheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll.
Was lehrt mich einen Stand bewundern oder preisen,
Der innre Laster reizt, sich ungescheut zu weisen? «
(Schreiben an einen Freund.)

und

»Wer diess von Weisen lernt, sein eigener Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn;

* Vergl. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert II, 91.

Der ist (ihr Grossen glaubt's) ein grosser Mann auf Erden,
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn,
Die Wollust darf ihn nicht aus Bergkrystallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um seinen Speisesaal:
Doch Freyheit kann der Kost Kraft und Gedeihen schenken,
Und die fehlt Fürsten oft bei ihrem Göttermahl.

Du schönstes Himmelskind! du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauf, noch Herrengunst gewährt.
O Freyheit! kann ich dich nur zur Gefährtin haben,
Gewiss, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert. —
(Wünsche 1733.)

Sind auch diese und noch mehr solcher Töne nicht gleich in die Ohren Aller gedrungen, so kam darauf weniger an, als dass vorerst in den gebildeteren Kreisen wieder neue, volle und grosse Empfindungen erweckt würden. Und es ist von hoher Wichtigkeit, dass Hagedorn als Dichter nicht nur bei den Vornehmen seiner Zeit in grossen Ehren stand, sondern, wie uns zwei ungedruckte Briefe beweisen, auch an den Höfen gelesen wurde, * z. B. sicher am Dresdner Hofe, ** wo sein Bruder war, und wo sich Liskow durch zu freie Reden über die vom Grafen Brühl geführte Politik Untersuchung und Verhaftung zugezogen hatte.

Trotzdem auch Haller in seinen Gedichten über Freiheit, über das Glück der Einfachheit bei den Niedrigen und gegen die Hoffahrt der Grossen gepredigt hatte, war seine Wirkung für's Leben in dieser Richtung doch wol eine geringere, als die Hagedorns, da Haller in Folge seiner schweren und philosophirenden Sprache fast nur bei den gelehrten Leuten beliebt war, während Hagedorn sich durch seine mehr unmittelbar einschlagende und verständlichere Sprache Aller Gunst erwarb. Was Hagedorn ersehnte, war eine völlig neue Welt, in die er einführen wollte; daher suchte er alles, was seinem Ideale im Wege stand, umzustossen oder zu verbessern. So strebte er auch, das wahre Verdienst

* Ungedr. Br. Gieseke's an Schlegel, Quedlinburg d. 2. Dec. 1754 in der Autogr.-Sammll. des Herrn Kestner in Dresden: „dessen (Hag.) Schriften an jedem Hofe Deutschlands in hohem Ansehen stunden.“ —

** U. Br. seines Bruders Christian Ludwig an ihn vom 9. Dec. 1741; in Wolfenbüttel.

gegen die bis dahin bestandene Vorherrschaft des Günstlingswesens durchzukämpfen:

»Wer heisst oft gross? der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist gross? der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.« — (I, 16.)

Ganz neu war diese Idee allerdings nicht, sie lag vielmehr nebst verwandten Ideen schon in der Luft, wie folgende Stelle aus dem Patriot (1724) I, 453 bezeugen kann:

»Nun wäre zwar zu wünschen, dass man diesen unbilligen Irrthum aus allen Gemüthern verbannen, und den Menschen so viel Vorsichtigkeit einpredigen könnte, dass sie dasjenige, was an anderen Menschen wahrhaftig gross und trefflich, oder auch wahrhaftig klein und unwerth ist, nicht möglichen ohne Bedencken aus den blossen äusserlichen Glücksgaben abnehmen, sondern ihre Hochschätzung sowol, als ihre Verachtung, nach den Kennzeichen des innerlichen einrichten. Es würde sich sodann das Blat schon umkehren, und die Armuth etwas weniger, die Hoffart aber desto mehr sich zu schämen haben. Ehre und Reichthum sind zwar beide Güter des Glückes und man kan aus allen beiden nicht zuverlässig auf die Tugend ihres Besitzers schliessen, weil das Glück sowol Ehre als Reichthum oftmahls dem allernwürdigsten zukehret. Ich habe meines Ortes unter dem von den Reichen also genannten Pöbel Leute angetroffen, die einen trefflichen Verstand, ein redliches Hertz, ein edles Gemüthe, eine grosse Erfahrung, und mit einem Worte alles dasjenige hatten, was zu der wahren Grösse eines Menschen erfordert wird.« —

Das Ziel, welches hier wie oben bei Hagedorn deutlich hervortritt, ist kein anderes, als bereits das Ideal der Menschlichkeit, des allgemeinen Menschenthums, wie es in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine so hohe Rolle spielen sollte, entwickelt aus der Erbitterung, aus der Opposition gegen die, welche auf der Höhe der Menschheit wandeln wollten und in denen man gerade das echt Menschliche nicht finden konnte. Wie aber nach jedem Kampf der Friede erst die eigentlichen Früchte bringt, so zeigte auch Hagedorn nach der Opposition im Frieden Mittel und Wege, und diese auch den Fürsten, um zum Guten einer neuen Welt

Bahn zu brechen. Und das ist der Grundzug in Hagedorns moralischen Dichtungen: dieser nach dem Kampf beglückende Friede, der einen so wohlthuenden, schönen und stillen Eindruck hinterlässt, z. B. für unsern Fall:

»Die Nacht der Schmeicheley, die Fürsten stets umgiebt,
Erlaubt dem Besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft
gründen,

Wie wird er einen Freund, statt eines Heuchlers, finden?«

»Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken,
Und so bewundert man im Reiche der Natur
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.« --

(Schreiben an einen Freund.)

Hagedorn kam es darauf an, dass die Fürsten von ihrer Götter-Höhe zu menschlicher Gleichheit herabstiegen. Und wie er in der englischen Staats-Verfassung das Ideal der wahren Freiheit und eines wahren Lebens gefunden hatte und nun als Dichter auf die Verwirklichung eines ähnlichen Glückes auch in Deutschland hinstrebte, so lag ihm anderntheils zur Erreichung dieses Zweckes auch das ethische Ziel am Herzen: Beschützung der schönen Wissenschaften und deren Vertreter durch die Fürsten, ein Ziel, das ihm freilich nur wie ein schöner Stern aus weiter Ferne glänzen konnte, und das erst später erreicht werden sollte in den edleren Bestrebungen von Männern wie des Grafen von Bückeburg, des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, Karl Augusts von Weimar u. a.

Schon in der Sammlung von 1729 hatte Hagedorn beiseit von jugendlicher Hoffnung auf den Dichterruhm die Zuversicht ausgesprochen:

»Der Himmel weiss die Zeit, die mich beglücken soll.
Der grosse Friederich hebt endlich die Beschwerden;
Er ist der Länder Heil, und wird auch meines werden.« —

Aber er hat sich in dieser Hoffnung müssen getäuscht sehen, und auch sein Wunsch für Lange vom 18. Sept. 1752*, dass sein König demselben eine »nahrhaftere Gnade« zu Theil werden lassen nud gegen ihn so gesinnt werden möge, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen habe, ist

* Eschenburg, Poet. W. Hagedorns V, 156.

nicht in Erfüllung gegangen. Auch Bodmer hatte an Hagedorn den 12. April 1745 geschrieben*:

»Ich zweifle nicht, wenn ein deutscher König die schönen Wissenschaften mit einer so königlichen Mildigkeit in Schutz nehmen wollte, wie Ludwig d. XIV. gethan, dass wir nicht aus Gezelten und Hütten vortreffliche Genies würden hervortreten sehen.« —

Allein der grosse Friedrich ahnte und verstand es nicht, für welche Ideale und für welche neue Welt seine deutschen Landeskinder still und kräftig arbeiteten; er zog ihnen einen Voltaire vor und half das geistige Franzosenthum an seinem Hofe nur fördern.

Aber das Gefühl der Enttäuschung liess sich auf deutscher Seite doch nicht ganz unterdrücken; wenigstens machte es sich Luft, wenn auch nicht gegen den verehrten König, so doch gegen dessen französische Günstlinge. In einem Briefe an Ebert vom 3. April 1744 schreibt Hagedorn:

»Ihr Gedicht vom Kriege hat hier einen allgemeinen Beifall mit allem Recht erhalten, und ich habe ein nicht geringes Mitleiden mit der Censur, welcher die Strophe: Sogenannte Landesväter** etc. zu edel gewesen ist. *O Liberty! O Virtue! O my Contry!* Ich will Ihnen einige Zeilen nicht vorenthalten, die Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie sind von Voltaire:

*Souvent un air de vérité
Se mêle au plus grossier mensonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un Songe
Au rang des Rois j'étois monté.
Je vous aimois alors et j'osois vous le dire;*

* Eschenburg, P. W. H. V, 189.

** Diese von der Censur gestrichene Strophe hatte Ebert Hagedorn in einem Briefe vom 29. Jan. 1744 mitgetheilt. Sie lautete (bei Eschenb. V, 243):

Sogenannte Landesväter,
Die ihr wüthend um euch fresset,
Ihr seid eures Lands Verräther,
Und der nahen Völker Pest.
Ihr heisst hunderttausend sterben,
Hundert Slaven zu erwerben,
Die durch euch schon elend sind;
Plündert eure Ländereien,
Dass ihr andre Wüsteneien
Euren Nachbarn abgewinnt.

*Les Dieux à mon réveil ne m'ont pas tout oté:
Je n'ai perdu que mon Empire.*

Glauben Sie nicht, dass er diese Verse einer französischen Actrice zu gefallen geschrieben? Seine poetische Freiheit ist in Berlin so weit gegangen, dass er seinen zärtlichen Traum der Preussischen Prinzessin Ulrika entdecken dürfen, diese Dreistigkeit ist nur einem Voltaire eigen und die deutschen Prinzessinnen hören ihre Hof-Poeten in einer ganz andern Sprache reden. « —

Fragen wir nach der Nachfolge, welche diese ersten Freiheitsgedanken für das Ideal der Menschlichkeit bei den Dichtern gehabt haben, so finden wir freilich bis auf Schubart, Schiller und Göthe keine Spuren, ausgenommen einige wenige von Ebert und Klopstock. Aber der Geist allgemeiner Freiheit und Erhebung ringt sich jetzt immer mehr und mehr aus den gedrückten sozialen Verhältnissen los und durchzieht immer klarer und lichtvoller nun fast alle nennenswerthen Dichtungen, die seit dem Anfange der vierziger Jahre an's Licht treten.

Aber wir haben auch die Freude, neben den Erlösungsversuchen von der Unfreiheit auf sozialem Gebiete, bei Hagedorn die von der Unfreiheit und Unnatur auf ethischem Gebiete zu finden. Um die Gemüther aus dem verkünstelten Conventions- und Galanterie-Wesen zu befreien und sie in eine Welt weiterer und besserer Erkenntnisse zu führen, erstrebte er den glücklichen Zustand eines gesunden Lebens nach Natur und guter Vernunft, wodurch dann auch von selbst die Tugend zu vollem schönen Rechte kommen sollte:

»So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
Die Meister in der Kunst verstellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey. «

(Die Freundschaft I, 57.)

und:

Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zähren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht gross zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug

Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
Weil Niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergisst,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arcadien — etc. (Die Freundschaft I 67.)

Dieser innere Drang nach Natur und wahrer Menschlichkeit vereinigte sich mit hie und da schon aufgekommenen Bestrebungen, die bisher bestandene und dem feinen Mann unerlässliche äussere Zierlichkeit und Kunst, welche beengend auf das Innere, den Geist wirken musste, von sich zu werfen und sich wieder frei im Innern wie im Aeussern der Natur hinzugeben. Diesen Drang bestätigt auch das eine Bild Hagedorns vor den Werken als Kupferstich in der natürlichen Morgentoilette, ohne Perrücke und im Schlafrock. Zweifellos war dieses Streben nach Natur auch in manchen andern Seelen ein still vorhandenes, vielleicht zum Theil auch von Frankreich wieder eingeflossenes, wo schon Watteau (1684—1721) seine Gestalten im Negligé und in natürlichem Haar, bei den Frauen mit einem Bande aufgebunden, gemalt hatte. Auch hatte sich schon in den Diskursen der Maler ein Aufsatz gegen die aufgestutzten Haartouren der Frauenzimmer und für das Tragen der Bärte gerichtet; und im 111. Stücke des Patriotens*

* Z. B.:

„Der junge Biondinello bringet den gantzen Tag und die halbe Nacht mit läppischen Bemühungen zu. Dieser wollüstige Müssiggänger fänget seine Morgenarbeit auf eine gantz besondere Art an. Er weidet die Augen in seinem Taschenspiegel, stärcket seinen von langem Schlafe ermüdeten Leib mit einem Schälchen Chocolate, und untersucht mit aller möglichen Klugheit den Gold-Drat seiner Strumpf-Zwickel, rücket darauf nochmals zu seinem gläsernen Schmeichler, übersiehet mit bedachtsamen Nachdenken das künstliche Gewebe seiner Haar-Locken, und bewundert die weibische Röthe seines Angesichtes u. s. f. —

Seine Hände wissen so künstlich mit dem Hute auf dem Rücken zu spielen, und die feinen Krausen des Oberhemdes so zierlich zu falten, dass niemand es ihm darin zuvor thun kann. Halbgehörten Arien weiss er durch ein thonrichtiges Kopff-Neigen den Tact, durch ein schallendes Klatschen aber seinen Beyfall zu geben. Hingegen machet er sich ein Gewissen, seinen Adel mit Wissenschaften zu entehren und in seinem wüsten Verstande wurzelt nur der Begriff der Französischen Wörter: *Bel-air, galanterie, coiffade, regard derobé, ton aigre doux, graces simagrées, ris éloquent* und *langage muët* u. s. w. —

finden wir schon vom 18jährigen Hagedorn zwei Aufsätze gegen das verkünstelte und thörichte Mode- und Etiquettenwesen der jungen Leute, sowie gegen die französirende Sprache der Gecken.

Dass in jenen barocken Verhältnissen aber von den vernünftigen und tieferen Gemüthern die Führung zur Natur, wie sie am stärksten von Haller und Hagedorn ausging, mit sehnstüchtiger Freude aufgenommen werden musste, war voraussichtlich, und bezeugt z. B. auch das freudige Lob seines Bruders über sein Gedicht »Die Glückseligkeit.«

(Eschenburg IV, 71–73.)

Hierin suchte Hagedorn für das Glück, welches die Natur gewährt, die Empfindungen zu erwecken, in Worten wie:

»O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!« —

und weiter pries er in diesem Gedicht, wie Liebe, Freundschaft und wahres Seelenglück sich nur aus einem der Natur nach weise geführten Leben entwickeln können; und die Art, in der er dies gethan, konnte mit Recht seinen Bruder zu den Worten begeistern:

»O! Gott gebe Dir ein langes Leben, lieber Bruder, und lasse Dich der Glückseligkeit geniessen, die Du so schön beschreibst. Erwecke aber auch Andere, die Dir ein Bisschen von der abgewiesenen, falschen Glückseligkeit zuwenden!« —

Hagedorn war eben nicht blos, wie frühere Dichter, Bekämpfer der Untugenden, sondern zugleich ein liebevoller Prediger der Tugend, der Liebe und Milde:

»O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus dem Ueberfluss, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blösse deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beystand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren sich die Zähnen banger Noth,
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.

Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.
Ja! Titus irrte nicht: der Tag ist zu bereu'n,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger einer Welt sind wir dazu verbunden:
Verloren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,
Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzustehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn.«
(Die Glückseligkeit.)

Es war ein nicht zu unterschätzbarer Fortschritt gegenüber der früheren negativen Art der Satire jetzt durch die positive der moralischen Rührung edele Gedanken und Empfindungen in den Gemüthern zu erwecken; und die Wirkung, die auf diesem Wege erzielt wurde, war daher auch eine weit bedeutendere und lässt sich z. B. gleich aus jenem dieses Gedicht betreffenden Briefe von Hagedorns Bruder erkennen. Derselbe schreibt da:

»Was aber den Leser vollends rührt, *per modum alluvionis* das Herz einnimmt, und Thränen in die Augen stösst, ist die ganz unvergleichlich und unverbesserlich geschlossene Stelle, wo die Mildthätigkeit und das mitblutende Herz bei dem Schmerz des Nächsten beschrieben ist. Da hab ich aber auch das Blatt weg legen müssen.« —

Diese Milde aber, diese freudige Aufopferungsfähigkeit für die Armen und Unglücklichen erweitert sich zum grössten heiligsten Ziele, wenn es das Wohl für's ganze Vaterland gilt:

»Die Neigung, die uns lehrt, an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloss auf uns're Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigener Willkühr sterben.
In diesem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth.« —

Mag diesen Gedanken auch das Horazische *dulce et decorum est, pro patria mori* zu Grunde liegen —, wir müssen sie mit Freude als die ersten Empfindungen begrüssen, in welchen der Begriff Vaterland wieder in seiner schönsten Bedeutung für nationale Einheit und Brüderlichkeit lebendig geworden ist. — Neben diesem ernstern Pflichtgefühl für Alle im Stammes-Staate suchte aber Hagedorn noch ein andres idealisches Gut den deutschen besonders an's Herz zu legen, nämlich die Freundschaft.

Sie war in Hagedorns Zeit ein bei den Meisten völlig vergessener, verlorener Begriff. Massenhaft könnte man Citate aus den moralischen Wochenschriften anführen, welche die Eigenliebe, den Eigennutz sowie ein trauriges, aller Tiefe entbehrendes, gesellschaftliches Leben bloss legen. Es ist aber eine unleugbare Thatsache, dass, sobald in einer Zeit das gesellschaftliche Leben zu Bedeutung und Ansehen kommt, der Freundschaftscultus auf jeden Fall zurücktreten muss. Und das war gerade der Fall zu Hagedorns Zeit. Ueberall Gesellschaften, aber keine Harmonie der Seelen, keine Pflege unseres inneren Lebens, sondern an dessen Statt nur fade Aeusserlichkeit, Galanterie und Etiquette. (Vergl. Patriot III. 166. 167). So schildert der Patriot I, 42 von den vielen Gesellschaften eine, in welcher die Leute so stumpfsinnig sind, dass sie nicht eher zu einer Unterhaltung zu kommen vermögen, bis die Frage einer jungen Frau: Madam, wo kommt se mit eerer Amme to recht? erst die Veranlassung gab, plötzlich die Zungen und zwar zur lautesten und längsten Schmähsucht über ihr Gesinde rege zu machen.

Im III. Theil s. 170 führt uns der Patriot zwar in eine Gesellschaft, deren Mitglieder sich zum Zweck gestellt, gegen die Etiquette, gegen die den Franzosen blosserdings nachgeahmte Höflichkeit deutsche Sittenart wieder natürlich zu machen, jedoch in ihrer Dummheit in das entgegengesetzte Extrem der Grobheit fallen.

Andere Gesellschaften zeichnen sich durch Neid, Verläumdung (Patriot III, 419) und Eitelkeiten aus, wogegen der Patriot I, 47 erwähnt: »Ich bin ohnedem ietz und noch mehr, als zuvor, von ihnen versichert, dass ihr unverantwortlicher Zeit-Verderb nicht so sehr aus eigener Bosheit des Hertzens, als aus einer Unwissenheit, und weniger Kundschaft vom vernünftigen Umgange, ihren Ursprung habe.« — Und endlich sei noch aus dem II. Th. des Patrioten S. 205 eine Gesellschaft erwähnt, die sich zum Genusse aller möglichen Vergnügungen, wie des Tanzes und Spieles u. s. w. wegen vereinigt hat, in der man aber kein wirkliches Vergnügen, sondern nur Geiz, Gefallsucht, Eigenliebe u. s. w. herrschend findet. Dem gegenüber wurde in Gottscheds Tadelrinnen eine gute Gesellschaft, »Die Gesellschaft der Muses« empfohlen, die zwar nur aus sechs Mitgliedern bestand, sich aber zur Lectüre guter Dichter vereinigt hatte.

Von Freundeskreisen und freundschaftlichem Leben wird aber mit einer einzigen Ausnahme in den deutschen moralischen Wochenschriften damals nirgends gesprochen. Dieselbe findet sich in den Diskursen der *Maler*, wo man II. Th. IV. D. auf die Freundschaft, wie sie Cicero behandelt hat, wieder aufmerksam macht; sonst trifft man in den Wochenschriften nicht eine einzige besondere Abhandlung über das Wesen und den Begriff der Freundschaft, welcher Mangel wohl den sichersten Beweis giebt, dass damals in Deutschland kaum eine Spur von einem Freundschafts cultus vorhanden gewesen sein kann. Es setzt daher ausser Zweifel, dass derselbe zum grossen Theil durch fremde Einfüsse, durch die Alten sowie manche Neuere, z. B. den englischen *Spectator* lebendig geworden ist; wo man im 28. Stücke eine höchst anziehende Abhandlung über die Freundschaft antrifft.

Auch bei den Dichtern jener Zeit finden wir nur wenig und nur matte Beispiele einer Verrherrlichung der Freundschaft, am besten noch bei Günther in den Liedern »Drei gelehrt' und treue Brüder« und »Gehab' dich wohl, du lieber Freund.« — So war Hagedorn der erste Dichter, welcher in ausgeprägter Weise den Cultus der Freundschaft einzuführen suchte, indem er dieselbe nicht, wie es in einzelnen Fällen die moralischen Wochenschriften gethan, als einen praktischen Zweck, sondern als eine Schönheit, als ein Lebens-Ideal vor Herz und Augen führte:

»Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth und Eifersucht:

Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniss Frucht,
Ein Werk der besten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die grösste Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe weith.

Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück.

Unmenschlich ist der Trieb, von Menschen sich zu scheiden,
Und Timons Bärenstand ist nimmer zu beneiden.

Kein Weiser hasst die Welt; auch sie versichert ihn,
Uns werd' in einem Freund ein heil'ger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruss darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen,

Und alle Fehler selbst mit Zuversicht gestehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unser Herz zu sehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein blosser Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.
Ja! man verweine nur an eines Dämons Brust
Die Thränen herber Qual, die Zährchen süßser Lust.«
(Die Freundschaft.)

Diese Seelenharmonie, diese freie Hingabe des Herzens zum Herzen; diese Brüdergesinnung, Schmerz und Freude zu theilen und durch beides im Freunde sich selbst wieder zu finden, ja sich selbst erst im Freunde zu ergänzen und zu vervollkommen, war der Segen, welcher aus der Freundschaftspflege kommen sollte und der noch in folgenden schönen Worten Hagedorns ausgesprochen ist:

»Wie ruhig ist ein Herz, das seine Pflichten kennt!
Das jede seine Lust, wie seine Richtschnur kennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundschaft recht geschätzt,
Die wahrer Dichtkunst gleich, so bessert als ergetzet.«
(Die Freundschaft.)

Wenn wir aber später, in der classischen Zeit, von den erhabenen Gedanken begeistert werden, wie:

Aber süßser ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Friends wissen ein Freund zu sein,
So das Leben geniessen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
und
(Klopstock.)

»Arm in Arm mit Dir, mein Freund!
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!«
(Schiller, Don Carlos.)

so müssen wir wohl bedenken, dass diese Gedanken auf den ersten, einfacheren ruhen, wie wir sie bei Hagedorn antrafen. Die neuen, edelen Ideen hatten die Gemüther zu höheren Lebensanschauungen geführt; und wengleich wir auch Hagedorn nicht allein die Grundlagen zu dem neuen Geistesleben zusprechen wollen, gewirkt hat er jedenfalls bedeutend auf die nach ihm folgenden jungen Männer, die zur Erhebung der vaterländischen Dichtung sich des schönsten Einigungsmittels, der freundschaftlichen Verbrüderung bedienten. Ja die Gefühle für diese Ideale wurden so frei, dass, wie die Freundschaftskreise zu Halle, Halberstadt und

Leipzig beweisen, sich diese Empfindungen der Freundschaft zur höchsten Schwärmerei und Leidenschaftlichkeit steigerten. Aber aus dem Briefwechsel Hagedorns geht deutlich hervor, wie unser Dichter nicht bloss durch die Worte seiner Dichtungen, sondern auch durch die That selbst den Freundschaftscultus mit gleichaltrigen und jüngeren Dichtern auf's Wärmste gepflegt und genährt hat, und wie er darum von allen geliebt und verehrt wurde.

Es würde zu weit führen, wollte ich noch auf so viele schöne Stellen aufmerksam machen, in denen er das Glück der Natur und der Freiheit preist, und zur Freundschaft, Liebe und Tugend bewegt, wie:

» Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.
Wo wohnt so gern die Feindin banger Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen
Empfind' ich hier die Freiheit und den Morgen.

Was in der Welt ist von so hohem Werth,
Als Freyheit ist, die jede Lust vermehrt?
Der ist beglückt, der seyn darf, was er ist,
Der Bahn und Ziel nach eignen Augen misst,
Nie slavisch folgt, oft selbst die Wege weiset,
Ununtersucht nichts tadelt und nichts preiset,
Und, wenn sein Witz zum Dichter ihn bestimmt,
Natur und Zeit zu seinen Führern nimmt. « —

und

» Doch bist du Wirth von deinem Freudenfeste,
So wählst du dir erkannte, gleiche Gäste,
Nur wenige, nur die sich gerne sehn,
O möchte doch Biber die Kunst verstehn!
Durch diese Kunst verbrüdern sich die Herzen:
Kein falscher Freund verräth von unsern Scherzen,
Wort oder Treu. « — („Horaz.“)

Es ist gewiss eine richtige Folgerung, dass diese heiter-schöne Welt, die Hagedorn in seinen Moralischen Gedichten förmlich erst geschaffen, nicht allein für die socialen Anschauungen von Heil und Segen gewesen sein muss, sondern dass sie auch mitgeholfen hat, einen bessern Zustand in den religiösen Weltanschauungen anzubahnen.

Der Pietismus, welcher im Gegensatz zu dem starren Orthodoxismus des 17. Jahrhunderts von so grosser Wohthat gewesen war, hatte sich im Anfang des 18. Jahrhunderts zu einem der grössten Schäden entwickelt. Er war nicht allein einerseits unduldsam und verfolgungstüchtig geworden, sondern, was weit schlimmer war, er hatte fast allgemein die Geister sich einem Versinken in weichliche, kopfhängerische, ja bisweilen sogar scheinheilige Andächtelei ergeben lassen. Man freute sich nicht mehr an der lebendigen Welt, sondern vergrub sich durch strenge Abkehr von allem Irdischen in überhäufiges Beten und mystische Schwärmerei. Aber diese Abkehr von allem Irdischen, dieses fortwährende Beschauen der eigenen Unwürdigkeit verminderte bei unzähligen fein organisirten Seelen die nothwendige Kraft, sich mit Selbstvertrauen in der Welt sicher und wohl zu fühlen. Von den jungen Theologen stets wieder aufgenommen und weiter fortgepflanzt, hatte dieser Geist in dem Volksherzen freudenlose, finstere, ja durch theologische Bücher, wie: „Die Schaubühne menschlichen Elends“ u. a. dergl. die schauerlichsten Weltanschauungen verbreitet. Diejenigen aber, welche die Mittel oder den Trieb hatten, das Leben zu geniessen, aber aus Mangel an sittlicher Kraft, von der die Theologie freilich nichts gelehrt hatte, kein Mass kannten, hatten dann zuweilen unter den entsetzlichsten Bussgedanken zu leiden. Ja dieser finstere religiöse Geist hatte sich soweit und mächtig ausgebreitet, dass auch die Dichter sich seiner Unterdrückung kaum entziehen konnten.

»Ich bin in einer Wüste
Voll tausend böser Lüste;
Herr, reich' mir Deine Hand!
Ich kann hinaus nicht schreiten,
Wird nicht Dein Wort mich leiten
In ein bebautes Land.« —

klagt Hoffmannswaldau und auch noch Kanitz dichtete:

Es ist zu lang verhartt in Lust und Lasterleben,
Das mir nun selbst missfällt;
Ich reiss entzwei das Band und will itzt Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

Auch die Poesie der Niedersachsen giebt uns die klarsten Beispiele, mit welchen Gewissenserregungen die

Herzen zu kämpfen hatten, nicht allein in Folge des entsetzlichen Sittenverfalls im 17. Jahrhundert, sondern auch in Folge der trüben Lehren, welche die Theologie als einziges Mittel dagegen anwandte. In einer Menge von Gedichten streiten darin allegorische Personen um den Sieg, wie z. B. in Weichmanns Auferstehung aller Todten (Poes. d. N. I, 256): Die Rache; die Furcht; der Glaube; die Hoffnung; die Freude, welche letztere aber nur in christlich-religiösem Sinne auftritt und die Schluss-Arie singt:

»Des Heilands Grab ist uns ein Paradis;
Ein Brunn, daraus nur Freude quillet.
Es ist mit unsern Greueln angefüllet,
Die ihm so viele Müh' geschafft.« — u. s. w.

Auch Haller peinigt sich noch, obwohl in seinen »Alpen« sich die Sehnsucht nach einer heiteren Welt ausspricht, mit Gedanken aus dieser grübelnden trüben Sinnesrichtung:

»Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich,
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?«
(Ueber den Ursprung des Uebels.)
und:

»Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh' beschliesst.«

Auch Uz, und Gottsched in seiner Hamartigeneia beschäftigten sich, obwohl letzterer auch eine Vertheidigung der besten Welt geschrieben, noch grübelnd mit Gedanken über den Ursprung des Uebels, der Laster, anstatt das Glück der Tugend zu suchen und in die Seelen zu predigen.

Und doch ist die Bekämpfung dieser verirrtten Gemüths- und Glaubensrichtung, die ein so allgemeines schlimmes Leiden veranlasst hatte, eben auch von den Dichtern ausgegangen, die sich jetzt immermehr als die neuen Priester der Menschheit fühlten und erhoben, nicht um den dogmatischen Glauben zu vernichten, sondern neben ihm den Herzen die freie menschliche Religion des Gefühls für das Gute, Wahre und Schöne zu bringen. Und darin ist unserm Dichter eine der bedeutendsten Wirkungen zuzusprechen.

Aber nicht mit der Metaphysik ist Hagedorn in diesen Fragen vorgegangen; er gehörte vielmehr zu den gesunden Naturen, deren höchstes Menschheitsideal das Bewusstsein

edeler Gedanken und That ist, die freudig und frisch in Alles mit Rath und That theilnehmend eingreifen, was die Vervollkommnung der Menschen angeht in Erkenntniss, Glück und Freiheit.

Abgesehen davon, dass er daher (I, 62) die geisselte, welche sich Christen und Menschenfreunde nennen, es aber in Wahrheit nicht sind, legte er mit entschiedenem Bewusstsein den ganzen Werth der Veredelung und Erziehung der Menschheit in die Dichtkunst:

»Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht.«
(Wünsche an einen Freund.)

»Denn ein Poet, den auch sein Herz erhebt,
Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen strebt.
Der Welt zur Lust, zum Dienst und Unterrichte,
Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
Und ficht er nicht achillisch in der Schlacht,
So ist er doch auf Andrer Wohl bedacht.

So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllant kund,
Gewöhnt das Ohr, der Wörter Wahl zu lernen,
Im Ausdruck sich vom Pöbel zu entfernen:
Dann giebt er auch dem Herzen die Gestalt
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiss seine Kunst zu mildern.
Ein Dichter lehrt das menschliche Geschlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht,
Ein Dichter stellt für Zeiten, die entstehen,
Exempel dar, den Mustern nachzugehen.« — u. s. w.

(„Horaz“ I, 114, 115.)

Hagedorn hatte damit den Dichterbegriff, welcher im 17. Jahrhundert so weit in der Achtung gesunken war, dass Viele die Poeten als Lügner ansahen, wieder zu seiner sittlichsten Höhe emporgehoben und dem Dichter sein ursprüngliches Recht der Bildung der Menschheit voll und rein wiedergegeben. Freilich gebührte dieses Recht auch der Theologie; allein dieselbe hatte nicht nur diese sittliche Aufgabe versäumt, sondern sah auch die neu erstehenden menschlichen Lehren und Gedanken der Dichter für heidnische Er-

zeugnisse an. Ein Beweis dafür ist uns neben einem Briefe Rabeners an Hagedorn*, besonders ein Brief Klopstocks an Schlegel vom Jahre 1747 aus Leipzig datirt**:

» Mein liebster Schlegel, wie haben wir uns über Ihr erlangtes Amt gefreut! Sie werden nun bald von einer vielleicht unpriesterlichen Hand eingesegnet werden. — Aber werden Sie auch bey Ihren itzt vielleicht sehr ernsthaften Gedanken diese heidnische Ode lesen wollen? Meinen Vorsatz, nichts als den Messias zu schreiben, haben mir unsere Freunde, so zu sagen, entlockt. Ich habe auch eine Ode geschrieben, eine lange Ode, die in Gesängen abgetheilt werden konnte (— es ist die Ode Wingolf 1747 —). Ich werde ihrer auch wohl noch mehr schreiben. Denn meine Freunde werden noch lange, noch sehr lange leben. Ein Frauenzimmer, das der Strophe: Und du, o Freundin — — würdig wäre, wollte die Ode lesen, und da musste ich ihr doch wohl das Heidenthum darinn erklären. Aber nun frage ich Sie auf Ihr Gewissen: Werden Sie auch die profane Ode lesen? Thun Sie's immer itzt, da Sie ihr Amt noch nicht angetreten haben, nach diesem will ich's selbst verboten haben. Was würden die Leute sagen, wenn sie hörten, dass in den chursächsischen Landen zweie ganz ausserordentlich gottlose Menschen wären, davon der eine die Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten brächte, und zugleich heidnische

* Brief Rabeners an Hagedorn, Leipzig, den 9. Mai 1747. „Da er (Fuchs) seine theologischen Studien mit allen denen Wissenschaften zu verknüpfen sucht, welche für einen Weltmann gehören, so hoffe ich, er wird noch etwas mehr werden, als ein Pastor Loci. Ob er aber in Sachsen sein Brod bei diesen Umständen finden werde, das glaub ich nicht; denn Prediger, die etwas mehr können als schmälen, sind bei uns gefährliche Leute! und Geistliche, welche Französisch und Englisch verstehen, schon halbe Ketzer! Und kommt gar noch die leidige Poesie dazu, so läuft die ganze Kirche Gefahr; es müsste denn etwa ein weinender Heiliger Klag- und Trostlieder machen, nach Luther's Melodeyen. Von solchen Quäkern wimmeln alle unsere Diöcesen. So wenig ich mich jemals zum geistlichen Stande würde haben entschliessen können, so sehr freue ich mich, wenn ich junge Geistliche kennen lerne, welche so vernünftig und witzig sind, als unser Fuchs. Ich beneide schon im Voraus diejenigen Gemeinden, wo dereinst Cramer, Schlegel und Giseke lehren werden.“

** Ungedr. Br. aus der Autographen-Samml. des Herrn Kestner in Dresden.

Oden schriebe: der andere ein Prediger wär, und die heidnischen Oden wohl gar mit Vergnügen läse.« —

In so scherzhafter Laune aus dieser Brief geschrieben ist, zeigt er doch deutlich, auf welche Schranken der christlichen Lehre die Dichter stiessen und dagegen zu kämpfen hatten, um das allgemeine Sittliche und Schöne, wie man es im classischen Alterthum fand, auch bei uns in den Herzen lebendig zu machen. — Ausser der alten Welt waren es aber auch noch andere Kräfte, welche dieses neue Streben beeinflussten. So die Wolff'sche Philosophie und besonders die Geistesströmungen in England, wo Shaftesbury den griechischen Cultus des Schönen und Guten, des *καλὸν καὶ ἀγαθόν* einzuführen gesucht, und wo später Richardson die Moral als die Religion des Gemüthes und damit die moralische Rührung eingeführt hatte. Wie Richardson tief auf Diderot und Rousseau gewirkt hatte, so war er auch auf die Deutschen, z. B. Gellert, Klopstock und auch Hagedorn nicht ohne Einfluss geblieben. Letzterer, der die Uebertreibung der Tugend und des Lasters bei Richardson doch wohl erkannte, nichtsdestoweniger aber gerade darin die höchste Wirksamkeit empfand, schrieb an Bodmer den 28. Sept. 1749 *:

»Jetzo lese und bethräne ich die Klarissa, welche wir dem Verfasser der Pamela zu danken haben. Dieses Buch muss ganz, oder gar nicht, gelesen werden. Es enthält Alles, was die Tugend verehren, und das Laster verabscheuen und beklagen lehrt. Beide sind darin auf's Höchste getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lange nicht so weit; aber dergleichen ausserordentliche Rollen werden auf grösseren Schaubühnen möglich und wirklich; auf kleineren bleiben sie idealisch.« —

Hagedorn musste überhaupt ein treuer Anhänger der englischen Moralisten sein; denn ihm war die versittlichende oder moralische Tendenz, also die Verbesserung der Welt und der Menschheit, das höchste Lebensziel, wofür auch zwei Briefe an Bodmer zeugen. In dem einen vom 17. September 1752 heisst es da:

»— so will ich Ihnen nicht vorhalten, wenn es mir erlaubt wäre, immer, in meinem Lesen und Schreiben, ein Poet zu seyn, wenn ich so müssig und sorglos, unverhaftet,

* Eschenburg (P. W. H. V. Th.)

gesund und aufgeräumt lebte, wie vieles nenne ich Ihnen! als ich vielen scheine und auf dem Lande jezuweilen bin, dass dann wirklich keine Schreibart seyn würde, in der ich mich lieber üben und versuchen mügte, als in moralischen Briefen, die für mich eine besondere Reitzung haben, wenn sie an Materie so edel und reich sind, als des Herrn Wieland seine. Jedoch auch alsdann würde ich, aus politischen Ursachen, viele Einfälle unterdrücken müssen, auch in Ansehung dieses oder jenen Freundes, der sich Höfen verhandelt hat etc., und demungeachtet werden Eu. Hochedelgeb. aus meinen Zusätzen zu meinem Gedichte *Horaz* dereinst wahrnehmen, dass ich frey genug über gewisse Charaktere scheinbarer Grossen mich erklärete habe.« —

Und am 16. Sept. 1753 * schrieb er an Bodmer:

»So ist meine itzige Gesinnung in Ansehung meiner Dichterey beschaffen und ich stelle mir einen Poeten fast in der Vollkommenheit vor, nach welcher die stoischen Lehrer ihren unerfindlichen Weisen bildeten, ja, so lange ich dieser Idee mich überlasse, bereue ich, als unpoetisch, alles was ich bisher meiner Feder entfallen lassen, und gerathe mit Gedanken und Wünschen in Sphären, in welche die meisten meiner deutschen Mitbrüder an *Apollo* sich nicht gewagt haben und, wohin zu dringen, mir weder Jahre noch Zeit, noch Kräfte zulassen.« —

Das höchste Ziel seiner Poesie war ihm also, wie wir durch diese Worte ahnend erfahren, die höchste sittliche Veredelung und Erhebung der Menschheit. Und diesem Ziele hat unser Dichter, wie seine moralischen Gedichte am deutlichsten bezeugen, mit allem Ernste, und nicht mehr in der alten Art der Belustigung des Gemüthes in Nebenstunden, zugestrebt. Das Ideal des 18. Jahrhunderts, das Ideal der Menschlichkeit, welches durch *Göthe* und *Schiller* seine höchste Vollendung gefunden, hat er zuerst mit zu verkünden begonnen.

* U. Br. in Zürich.

Die Epigrammatischen Gedichte.

Die Epigrammatischen oder Sinngedichte waren zu Hagedorns Zeit eine beliebte Gattung in der Poesie. Am meisten mit den Satiren verwandt, hatten sie, wie Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst sagt, vor diesen den Vorzug, in wenig Worten jeden scharfsinnigen Einfall zum Lobe oder Tadel einer Person oder Sache ausdrücken zu können. Und Lob und Tadel machen sich in jeder Zeit, in der die Geister für den echten Glauben an das Gute und Wahre im Kampfe liegen, nach allen Richtungen hin geltend und notwendig. So hatte nach dem Muster des Martial und Owenus seit Opitz das Sinngedicht in der deutschen Poesie einen ziemlich bedeutenden Platz erhalten; und nach Opitz hatten es Hoffmannswaldau, und besonders Logau, Wernicke, dann Rammler und Lessing, sowie auch in unbedeutenderer Weise einige Dichter in der Poesie der Niedersachsen, wie Richey, Weichmann, Wilkens u. s. w. gepflegt. Waren die Sinngedichte einerseits Früchte der Beobachtung, des Umgangs und der Laune, so bediente man sich ihrer andererseits auch noch nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu Aufschriften bei Gemälden, zu Grabschriften, zu Inschriften bei Illuminationen, auf Ehrenportalen u. s. w.

Was Hagedorns Sinngedichte anlangt, deren er uns 105* überliefert hat, so sind sie theils nach der gewöhnlichen Weise seiner Zeit zum Lobe und Tadel oder Bespötelung menschlicher Eigenschaften oder besonderer Personen gemacht, theils aber erheben sie sich zu einer allgemeinen sittlichen Höhe empor, wie wir sie in den besten Stücken seiner moralischen Gedichte antreffen und wodurch sie sich

* Viele sind, wie Eschenburg IV, 91 berichtet, verloren gegangen. Unter andern — sagt dieser — erinnere ich mich einer sehr stechenden, aber nicht unverdienten Abfertigung des Secretärs Dreyer, der gewöhnlich, wie Hagedorn, das Dressersche Kaffehaus zu besuchen pflegte, und dort an dem Tage, da der Hamburgische Bürgermeister Lipstorp gestorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt geschrieben und hingelegt hatte: „Gerührt durch Lipstorks Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben dem Rathe den Verstand, mir, seine Frau, zu erben.“ Hagedorn kam später, fand diess Blatt und schrieb darunter: „Bei unsers Lipstorks Tod ist deiner Wünsche Ziel Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel!“



dem Geiste der Göthe'schen und Schiller'schen epigrammatischen Gedichte nähern. Ich erinnere nur an Epigramme wie: »Freyheit,« »Alcest und Philint« I, 157, »Gastereyen« I, 178.

»Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,
Geliebte Stadt! die war dir längst bekannt;
Allein die Kunst, drey, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten,
Die fremde Kunst wird Reichen nie genannt.«

Vergl. aus seinem Horaz:

Doch bist du Wirth an deinem Freudenfeste,
So wählst du dir erkannte, gleiche Gäste,
Nur wenige, nur die sich gerne sehn u. s. w.

Neben Gottscheds Ansicht in der Kritischen Dichtkunst, dass jedes Sinngedicht wie eine edle Biene immer mit einem Stachel versehen sein müsse, betont Hagedorn in der Anmerkung zu den drei Epigrammen: Der Jüngling, der Mann, der Alte, dass die Sinngedichte ebenso glücklich aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen Einfällen fließen könnten. Und diesen edeln Charakter treffen wir auch häufig in seinen Gedichten an, am tiefsten und schönsten wohl in dem folgenden; das in seiner letzten Krankheit entstanden:

»Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Itzt flösset mir die Dauer eigener Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird sie nicht verwehren:
Es ist erlaubt, sein eigener Freund zu seyn.« —

Gerade dieses Gedicht gewinnt noch dadurch unser besonderes Interesse, dass es uns ein Beweis ist, wie auch die Empfindung hier zu ihrer vollsten Freiheit gekommen war.

Es war natürlich, dass diese sich um so rascher und freier entwickelte, je mehr man bei den andern Freiheitsbestrebungen in vielen Dingen auf harten Widerstand stossen musste. Wohl mag die erste Entwicklung dieser Empfindungsfreiheit im Pietismus, als er noch nicht ausgeartet war, zu suchen sein; aber in Wahrheit gebildet war sie nur durch die Dichter. Darauf darf wohl eine Stelle aus

einem Briefe Bodmers an Hagedorn deuten, vom 31. März 1749 *, Klopstock betreffend:

»Man hat ihm vorgeworfen, dass er beständig weine, aber wie edelmüthig weint er! *ἀγαθοὶ δ' ἀριδάκρυες ἄνδρες.*« **

Da auch Göthe sein »Lasst mich weinen! Weinende Männer sind gut,« aus derselben Quelle genommen hat, so ist wohl deutlich, dass diese Empfindungsfreiheit mindestens von den Dichtern getragen worden ist. Ja sie war von ihnen zu einer Lebensschönheit gemacht, und ihre Thränen waren Thränen der Wehmuth, der Rührung, der Freundschaft und Liebe, wie noch bei Göthe:

Trocknet nicht! Trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!

Nur in solchen Empfindungen weinten die edleren Männer im vorigen Jahrhundert. Und auch Hagedorn hat diese Empfindungen gepflegt und genährt, wie z. B. durch die bereits erwähnten Verse, als auch durch folgende:

»Ja! man verweine nur an eines Damons Brust
Die Thränen herber Qual, die Zährchen süsser Lust,«
sowie auch endlich durch seinen Umgang, in Folge dessen der junge Gieseke an ihn schreiben konnte ***:

»Nur eine glückselige Stunde wünsche ich mir mit Ihnen allein zu seyn. Dann würde ich Ihnen um den Hals fallen und weinen, und Ihnen die Schwachheit meines Herzens bekennen, die jetzt meine Qual, und vielleicht mein künftiges Unglück ist. Sie sollten alsdann mit mir weinen, und wenn Sie ausgeweint hätten, mir durch Ihren Zuspruch und Unterricht entweder die vorige Ruhe wiedergehen, oder mich doch muthig genug machen, meine Unruhe zu ertragen.« —

Es ist auch bekannt, wie der junge Semler bei seinem Abschiede von Halle geweint hat; wie sein treuer Stubenpursche mit ihm fast den ganzen Nachmittag weinte, und wie, als er in der Heimath seinem Vater den lobenden Brief Baumgartens übergab, dieser vor Freude ebenfalls weinte. Und welches beruhigende, weltversöhnende Glück waren noch dem alten Göthe die Thränen! — —

* U. Br. a. d. K. A.-S. in D.

** Hesiod, Prov. *αἰὶ δ' ἀριδάκρυες ἄνδρες ἐσθλοὶ* ap. schol. Ven. Hom. II. A. 349, wo *ἀγαθοὶ* für *αἰὶ* paroemiograph.

*** 25. Nov. 1748.

Wichtig für uns sind einige Sinngedichte, in denen Hagedorn seine Stellung zur Religion ausspricht. Es sind die Epigramme Gothilas, Momar und Sophron, Charakter eines würdigen Predigers.

Hagedorn war kein Christ nach dogmatischem Sinne; das zeigt z. B. aus der Meinung seines Freundeskreises heraus ein Brief Gieseke's an Schlegel (Quedlinburg, den 2. Dec. 1754)*, worin dieser letzterem eine Stelle aus einem Briefe Dr. Oldes an ihn mittheilt, der darin nach dem Ableben Hagedorn's geschrieben:

»Viele Leute thun ihm hier die überflüssige Ehre an, und sagen, dass er als ein Philosoph gestorben ist. Ich freue mich, dass ich Dir sagen kann, dass er als ein Christ gestorben ist, sich mit seinem Erlöser ausgesöhnt, und im Glauben an ihn das Abendmahl empfangen hat.« —

Gleichwohl ist aber Hagedorn stets von der reinsten Religion erfüllt gewesen, und hat sie stets in hohen Ehren und heilig gehalten. Das bezeugen die beiden Gedichte: Gothilas und Momar und Sophron, in denen er die Spötter des Christenthums, die dem Spinoza nur nachzuäffen suchen, und nach der Ehre streben, als Deisten einmal unsterblich zu werden, in spottender Weise tadelt. Parallel damit geht eine Stelle aus einem Briefe an ihn von seinem Bruder Chr. Ludwig**:

»Da viele bei meiner Ehre Wolfianer sind, nur um den Haufen zu vermehren, ohne Wolfen zu verstehen, oder zu wissen warum. Mir gefällt der Gedanke, den Fontaine in *l'albesse malade* hat und den ich wie mich deucht in einem Lateiner gelesen, wie die Schafe den andern Schafen, ohne zu wissen, warum, folgen.« —

Und an Gleim schrieb Hagedorn, am 22. Mai 1747, als deutlichen Beweis seiner Heilighaltung der Religion:

»Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, dass ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständigen Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche meines Erachtens mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ihnen und Ihren Freunden, dem Herrn

* U. Br. a. d. Kestner'schen A.-S. in D.

** U. Br. in Wolfenbüttel.

Pastor Lange, Herrn Sulzer, und andern rechtschaffenen Männern, nicht würden gebilligt noch nachgeahmt werden. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, Nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Priester gerichtet wäre. Will man aber auf unsere Zeiten sehen, so kennt man die grosse Freiheit so vieler französischen Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die deutschen. Und diess ist denn auch die einzige Freiheit dieser singenden Sklaven, die ihre Könige vergöttern. α —

Aus dieser edelen Gesinnung greift er auch selbst die schlechten Vertreter der christlichen Religion, deren Zahl eine überwiegend grosse gewesen sein muss*, niemals an, sondern hält ihnen nur in seinem Charakter eines würdigen Predigers ein besseres Vorbild entgegen:

»Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie sein Amt, so wahr als sein Gesicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe, wie sein Gott, und, als sein Knecht, gelassen:
Nur eifrig für das Wort, besorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.
Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre sucht er ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Dass er, im Priesterrock, uns, und nicht sich, gefällt. α

Wir wollen von seinen Epigrammen nur noch eines berücksichtigen, worin er seine Stellung gegen die Gelehrten seiner Zeit ausspricht.

Auf gewisse Ausleger der Alten.
Beklagt des Grüblers trocknen Fleiss,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiss.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,

* Man vergl. den Brief Eberts an Hagedorn v. 15. Jan. 1748. „Die Wahrheit zu sagen, ich befürchtete, ich mögte in einer solchen Barbarei, wie das Voigtland ist, unter so vielem, theils adligen, theils bürgerlichen, theils auch geistlichen Vieh, nicht allein meine Wissenschaften, sondern auch mein bisschen gesunde Vernunft ganz und gar einbüßen.“

Sie mag sich noch so weise dünken:
Und, nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die zum Fluch
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken. « (I, 133.)

Hagedorn fügt in der Anmerkung hinzu, dass er in seinen Worten nicht habe auf Männer wie Reimarus, Ernesti und Gesner zielen wollen, sondern nur die Arbeiter meine, von denen selbst J. C. Scaliger gesagt habe: *Grammatico nihil infelicius.*

Auch an vielen Stellen der moralischen Gedichte spricht sich Hagedorn ähnlich wie in jener Anmerkung zu I, 133 aus, dass die wahren Gelehrten nicht bloß Vorräthe sammeln und die gelehrte Sprache ihrer Autoren kennen lernen dürften, sondern die Richtschnur ihrer Gedanken und Gesinnungen studiren, mit einem Wort, ihre Welt kennen lernen müssten, z. B. in den Wünschen an einen Freund:

» O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer störet,
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt! «

und:

» Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniss zu vergrößern,
Die unsern Neigungen die beste Richtschnur giebt;
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz* verbessern,
Das oft den Witz verwirrt, und nur den Irrthum liebt.**,
Vermehren Kunst und Fleiß nicht unsrer Seele Würde;
Ach! so verführt uns leicht der Zug zur Wissenschaft.
Was nützt Belesenheit, was die Gedächtnissbürde***,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft? «

* Vergl. Schiller: Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

(Licht und Wärme.)

** Göthe: Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.

*** Vergl. Lessing (Nathan):

Recha: Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todt'n Zeichen in's Gehirn nur drückt
Zu wenig.

Sitta: — Und so manches, was du weisst?

Recha: Weiss ich allein aus seinem Munde
Und könnte bei dem Meisten dir noch sagen,
Wie? Wo? Warum? er mich's gelehrt.

Sitta: So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

So hat auch auf diesem Gebiete unser Hagedorn das Streben zum Bessern als Dichter unterstützen geholfen. Angebahnt war es bereits von einigen besseren Philologen, besonders von Gesner, der den Grundsatz aufgestellt hatte: der Geist des Alterthums, das Verständniss des Schriftstellers, nicht der grammatische Kram sei die Hauptsache — sowie von moralischen Wochenschriften z. B., dem Patrioten (I. u. III. Th.) und Goëttscheds Tadlerinnen II, 17. St. wo es heisst: »Hingegen die Arbeiten der Gelehrten diene- ten zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts. Durch sie werden die Menschen allererst zu Menschen, das ist, zu vernünftigen Geschöpfen gemacht. Die Gelehrsamkeit ist gleich- falls eine Sache, die dem menschlichen Geschlechte fast unentbehrlich ist. Ich verstehe dieses aber wiederum von einer wahren Gelehrsamkeit, welche nicht weniger die Tu- gend, als das Wissen zum Endzwecke hat. Dieses hat oft- mals viel Schaden angerichtet, wenn es nicht mit jenem verbunden gewesen. Und wenn die alten Weisen in Grie- chenland in so grossen Ehren gehalten wurden, so kam es daher, weil sie nicht nur mehr verstunden, als einfältige Leute; sondern auch tugendhafter lebten. Diese stifteten ohne Zweifel zu ihren Zeiten viel Gutes, und Griechenland hat ihnen gewiss alles sein Glück und allen seinen Ruhm zu verdanken, den es vor so vielen tausend andern Völkern erlanget hat, und, so lange die Welt stehet, behalten wird.«

So dachte auch Hagedorn. In die sittlichen Tiefen des vollen Lebens und der menschlichen Charaktere zu dringen, echte Menschen-Weisheit zu erwerben, das war ihm das rechte Ziel der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft, wohl be- wusst, dass sie nicht bloss für den Einzelnen, also im Grunde für den Egoismus da ist, sondern aus der Kenntniss der grössten Wahrheiten die Herzen der Menschen zu bilden und bessern bestimmt ist. Für's Leben sollte sie ihm den Samen der Weisheit und der ewigen sittlichen Gesetze aus- streuen, um mit deren goldenen Früchten die ganze Mensch- heit zu segnen. Dieses veredelnde Prinzip verlangte Hage- dorn im innersten Grunde seines Herzens von der Wissen- schaft; und darum hören wir, weil er fand, dass die Gelehrten seiner Zeit diesen sittlichen Zweck ausser Acht liessen, in manchen seiner Briefe seinen bitteren Verdross und seine scharfe Missbilligung gegen alle einseitigen Gelehrten aus-

sprechen, z. B. in einem Briefe an Bodmer vom 17. September 1752*:

» Wenn ich von mir sprechen darf, so hat die Erfahrung immer mein Verlangen vermindert, die meisten deutschen Gelehrten von Person kennen zu lernen. Fast alle sind nur gelehrt und, auch ehe man ihre unsterbliche Namen erfährt, nur zu kenntlich. Sie sind nur Mathematici, nur Philosophen, nur Geistliche, nur Poeten oder Redner, und man muss sich vor allen hüten, die nur einerley Verstand haben: wie vor denen, die nur ein Hemde besitzen und, wenn sie das verlieren, bloss sein würden.« —

Hagedorn vermisste also in ihnen das echt Menschliche, das ihm ja das höchste Ziel in den moralischen Gedichten ist; und es ist interessant, wie diese Gedanken mit ganz ähnlichen bei späteren Dichtern des 18. Jahrhunderts, z. B. bei Hölderlin im *Hyperion* zusammentreffen: » ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, als die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen; Denker, aber keine Menschen; Herren und Knechte, junge und gesetzte Leute, aber keine Menschen.« —

Hagedorn sagt daher auch in der Vorrede zu den moralischen Gedichten s. XXIV:

» Ich habe es oft für eine nicht geringe Glückseligkeit** gehalten, dass es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heissen.« —

Damit aber hat er zugleich bezweckt, einen Stoss zu führen gegen die bisherige Ansicht, dass ein Dichter nothwendigerweise ein Gelehrter sein müsse. Hatte es doch auch Thomasius selbst anhören müssen: er wäre nur nicht ge-

* U. Br. in Z.

** Vergl. Klopstock: An Cidli.

Ahme den Weisen nur nach! Handle! die Wissenschaft,
Sie nur machte nie Glückliche! —

Und auch schon Haller: D. Alpen s. 33. (A. 1748):
Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliethet Ihr, welch Weiser lebt vergnügt?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht in's Hirn gegeben.

lehrt genug! Und doch war Hagedorn, wie Thomasius, ein Gelehrter im edelsten Sinne, der durch die Wissenschaft seinen Geist wohl zu befruchten verstand und — vergl. s. 45 das Epigramm! — den Wein trank, den er kelterte. So hat er mit der Tiefe seiner ganzen Seele die Alten und bedeutenderen Neuen studirt, wofür zum Theil seine Anmerkungen den deutlichsten Beweis geben. Ja noch in seiner Krankheit, kurz vor seinem Tode, schrieb er an seinen Bruder, den 20. September 1754:

» Und wenn ich das Bette hüten, mich reiben und bewachen lassen muss; so ist mir im Gegentheile so leer und witzlos zu Muth, als ob ich nie lesen gelernt hätte. So sehr finde ich noch für mich nöthig, die Cur abzuwarten und zu studiren. Zeit und wahre Musse zum Letztern möchte ich fast mit Blut erkaufen; so sehr erfreut mich in meinen grauen Haaren die Lust zu lernen.« —

Aber Hagedorn wollte kein Pedant, kein Schulgelehrter sein; darum wagte er zu sagen:

» Nur der ist wirklich gross, und seiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuscht, noch lockende Begierde,
Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu schulgelehrt,
Der zwar Beweise schätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit besitzt, die er nicht selbst bekennet,
Nur edle Triebe fühlt, und Allen Alles gönnet u. s. w. « —
(Schreiben an einen Freund.)

Seine Ansicht über das Gelehrtenthum und Stellung zu demselben ist seitdem bei den Dichtern und Schriftstellern der Folgezeit eine völlig durchschlagende geworden: man wollte nicht mehr gelehrt sein. So sagte z. B. Lessing von sich: » Ich bin nicht gelehrt, ich habe nie die Absicht gehabt, gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt sein, und wenn ich es im Traume werden könnte.«
(Hamburg. Dramaturgie.)

Haben wir bisher unsern Dichter in den moralischen und epigrammatischen Gedichten in seinen ernstesten Gedanken und Zielen der Veredelung und Beglückung der Menschheit kennen gelernt, so wollen wir nun auch den heiteren, Freude bringenden Mann aufsuchen, als welcher Hagedorn gewöhnlich bekannt ist.

Fabeln und Erzählungen.

Angeregt durch die Fabelpoesie, welche sich bei den Franzosen und Engländern nach dem Muster der Alten im 17. und 18. Jahrhundert beliebt gemacht hatte, war man auch in Deutschland wieder zu neuer Schätzung derselben gekommen. Schon im 2. Bande der Poesie der Niedersachsen findet man 10 Fabeln des La Motte von Mayer, und in den folgenden Bänden mehrere nach Aesop und La Fontaine, besonders von Wilkens, übersetzt.

Ob Hagedorn durch die ihm naheliegenden Beispiele oder direct von fremden Fabeldichtern angeregt worden ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls war er einer der ersten, welcher Fabeln aus französischen und englischen Sammlungen, sowie Fabeln älterer deutscher Dichter und der Alten frei nachahmte. Er sagt in dem Vorbericht zur ersten Ausgabe seiner Fabeln und Erzählungen von 1738: »Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu erzählen, oder freie Nachahmungen der Aeltern und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.« — Uebrigens sei er den im Inhaltsverzeichniss genannten Vorgängern, und insonderheit dem La Fontaine, auf eine ebenso freie Art gefolgt, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Ariost, Boccac und Marot nachgeeifert habe.

Schon 1730 war aber die Fabel, allerdings in ihrer weitesten Bedeutung als poetische Erzählung, in Gottscheds Kritischer Dichtkunst zur ersten Stellung in der Poesie erhoben worden, vielleicht zum Theil in Folge fremder Anregung, z. B. durch La Motte's Abhandlung über die Fabel. Hören wir aber Gottscheds eigene Worte, um zu erfahren, auf welchem Gedankenwege man auch zu der hohen Schätzung der Fabelpoesie im engeren Sinne, d. h. der äsopischen Fabel gekommen ist. Es heisst s. 123 Ausg. 1730:

»Die Fabel ist hauptsächlich dasjenige, so der Ursprung und die Seele der gantzen Dichtung ist, wie Aristoteles im VI. Cap. s. Poetik schreibt: *Ἀρχὴ καὶ οἶον ψυχῇ μῦθος*. Selbst unsre Muttersprache lehrt uns dieses; wenn wir die Poesie die Dichtkunst, und ein poetisches Werk ein Gedichte nennen; Sachen, die wirklich geschehen sind, d. i. wahre Begebenheiten, darf man nicht erst dichten: Folglich entsteht auch aus Beschreibung und Erzählung derselben

kein Gedichte, sondern eine Historie oder eine Geschichte, und ihr Verfasser bekömmt nicht den Nahmen eines Dichters, sondern eines Geschichtschreibers. Die pharsalische Schlacht also, die Lucanus in Versen beschrieben hat, nichts anders als eine Historie in Versen heissen: die Fabeln Esopi hergegen, obwohl sie nur in ungebundener Schreibart abgefasset worden, sind Gedichte. Und wer die Fähigkeit nicht besitzt, gute Fabeln zu erfinden, der verdient den Nahmen eines Poeten nicht; wenn er gleich die schönsten Verse von der Welt machte. Phädrus ist deswegen wohl ein Versmacher, aber kein Dichter gewesen, massen er zwar die Esopischen Fabeln in Verse gebracht, aber selbst keine erfunden hat.« —

Und weiter S. 125:

»Ich glaube derowegen eine Fabel am besten zu schreiben, wenn ich sage: Sie sey eine unter gewissen Umständen mögliche, aber nicht wirklich vorgefallene Begebenheit, darunter eine nützliche moralische Wahrheit verborgen liegt. Philosophisch könnte man sagen, sie sei ein Stück aus einer andern Welt.« —

Gottsched verlangte also von einem Dichter, dass er niemals gegebene Stoffe, sondern eigne neue Erfindungen dichterisch behandeln müsse. Mit dieser Ansicht, dass der Dichter also nur eine mögliche Welt erschaffen soll, hing nun im vorigen Jahrhundert die bekannte Lehre von dem Wunderbaren in der Poesie zusammen, für das man natürlich die Fabel am fähigsten halten musste. Gottsched meint im V. Capitel der Krit. Dichtkunst, dass die Dichter nur darum bewundert würden, weil sie nichts Gemeines und Alltägliches, sondern lauter neue, seltsame und vortreffliche Sachen erdichteten. Daher dächten die Poeten darauf, durch Ungemeines die Leute an sich zu ziehen und einzunehmen. Und zwar fand Gottsched den Grund dazu in der menschlichen Neugierigkeit. Auf diesen Gottschedischen Grundlagen haben die Schweizer weiter gebaut, jedoch mit tieferem Geiste, als Gottsched. In Breitingers Krit. Dichtkunst s. 129 wird erklärt, dass das Neue die Urquelle aller poetischen Schönheit sei; und weiter, dass dieses Neue, sobald es den gewöhnlichen Begriffen von dem natürlichen Laufe der Dinge entgegen zu stehen scheine, dann den Namen des Wunderbaren erhalte, welches aber

immer nur die äusserste Staffel des Neuen bliebe, und niemals den Schein der Wahrheit aufgeben dürfe. Die Schweizer fanden aber im Unterschiede zu Gottsched die bedeutende Wirkung des Wunderbaren nicht in der menschlichen Neugier, sondern (Breitingers Krit. Dichtkunst s. 323) in der Einbildungskraft oder Phantasie des Gemüthes, und in dem Bedürfniss, gerührt zu werden.

Von der äsopischen Fabel aber sprach Breitinger in seiner Krit. Dichtk. s. 166 folgendermassen:

»Die Fabel ist in ihrem Wesen und Ursprung betrachtet nichts anders, als ein lehrreiches Wunderbares. Dieselbe ist erfunden worden, moralische Lehren und Erinnerungen auf eine verdeckte und angenehm-ergetzende Weise in die Gemüther der Menschen einzuspielen, und diesen sonst trockenen und bitteren Wahrheiten durch die künstliche Verkleidung in eine reizende Maske, einen so gewissen Eingang in das menschliche Hertz zu verschaffen, dass es sich nicht erwehren kan, ihren heilsamen Nachdruck zu fühlen.« —

Da man nun in der Fabel besprochenes Wunderbare erwirklicht fand, und das Wunderbare als die Quelle der höchsten Schönheit galt, so gehörte demnach die Fabel zur besten Gattung der Poesie.

Die ersten deutschen neuen Fabeldichter waren Triller und Stoppe, welche Gottsched, als er seine Kr. Dichtk. herausgab, noch nicht kannte, und von denen erst Breitinger 1740 in s. Kr. Dichtk. den ersteren vielfach erwähnt, in aber wegen der schlechten Kunst in der Erfindung und der weiteren Behandlung s. 214, 246, 247 bei weitem mehr adelt als lobt. Hingegen wird »der geistreiche Herr von Iagedorn« darin s. 178, 180, 237 bereits als Fabeldichter ganz besonders hervorgehoben. Bis dahin hatte aber Hagedorn nur eingekleidete, d. i. frei nachgeahmte Fabeln geschaffen, in Folge dessen sein Bruder nach Erscheinen von Breitingers Krit. Dichtkunst, in der der Fabel der erste Rang in der Poesie eingeräumt worden war, an ihn schrieb am 2. Juni 1742*:

»Den ersten Theil der Breitinger'schen kritischen Dichtkunst habe ich gesehen und die Schweizerische Sammlung

* U. Br. in W.

fast ganz durchgelesen. Ich erinnere Dich treulich, Dich durch die Oden nicht abhalten zu lassen, ein wirklicher Schöpfer einiger Fabeln zu werden, weil Du schon jetzo voraussiehst, wohin die Urtheile künftig fallen werden. (cf. das Vte Stück der Sammlung) Lass auch immer eine erfundene Fabel Dir doppelt so viel Zeit kosten, als eine eingekleidete. Es schadet nichts. Nun halt ich davon, dass die Erfindungskraft besser bei Spatzierengehn, als in der Studirstube würcket, daher ich Dir unmassgeblich rathen wollte, so oft möglich, allein oder mit einem guten Freunde den Hamburger Wall oder Gärten zu besuchen. Mit einem Worte, Du musst zur Ehre der Teutschen schöpfen! —

Hagedorn hat dies denn in der Folgezeit auch gethan, und man kann ihn mit Recht den Vater der Fabelpoesie in Deutschland nennen. Denn Stoppe und Tiller, deren Namen jetzt völlig vergessen sind, waren so geistesarme Dichter, dass sie niemals als Muster zur Geltung kamen, und dass man von ihnen mit eben dem Rechte sagen konnte, was Schlegel in einem Briefe* an Giesecke vom 23. Oct. 1749 von Küntzli (= Hermann Axel) sagt, der von Bodmern unverdientermassen sehr erhoben worden war:

»Scheint es ihnen nicht auch, dass Küntzli ein sehr seichter Fabeldichter ist, wenn sie ihn gleich mit Herrn Rabenern in Vergleichung stellen, und dass ich von solchen Fabeln alle Vormittage ein Dutzend liefern will.« —

Alle drei Klassen von Fabeln, welche in Gottscheds wie Breitingers krit. Dichtkunst als wahrscheinliche, unwahrscheinliche oder wunderbare, und als vermischte bezeichnet sind, sind in Hagedorns Dichtungen vertreten: also jene Klassen, in denen 1) menschliche, 2) unvernünftige oder übernatürliche Wesen, und 3) beide zusammen auftreten.

Wie mannigfaltiger Art aber der Körper oder die äussere Form der Fabel bei Hagedorn ist, ebenso mannigfaltig in ihrer Art ist auch in ihnen die moralische Lehre, die Seele der Fabel, wie Breitinger sie nennt, so dass es unmöglich wird, alle in den Fabeln niedergelegten Ideen hier zu veröffentlichen. Hervorzuheben ist, dass auch hier die Grundgedanken, von denen die moralischen Gedichte Hagedorns erfüllt sind, wieder, doch oft heiterer, hervortreten.

* U. Br. a. d. K. A.-S. in D.

Z. B. das Glück der Zurückgezogenheit und der Zufriedenheit in der Fabel: Jupiter und die Schnecke, worin die Schnecke bei den Wunschsäusserungen der Thiere vor Jupiter sich folgendes erbittet:

»O Haupt der Götter, lass mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern dienet, still darin herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdriesslichen be-

freyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem
Streit.

Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segon, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht
sieht.

Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheidt
zu seyn.«

Die Fabel: Der Traum eines Dervis, richtet sich gegen die scheinheiligen, schmeichlerischen Geistlichen. Als der Dervis im Traum einen König im Himmel und einen Mönch in der Hölle erblickt, wird er bestürzt:

»Ein Fürst im Paradies! das scheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel spricht: Er war ein Freund der Frommen,
So wie der Geistliche des Hofes Schmeichler war.« —

In der Erzählung: Der Blumenkranz, tritt wieder im schönsten Sinne die Freude an der Natur, der Freiheit und Treue hervor, und in Wallraff und Traugott lehrt der Dichter die Wahrung der Natur im Menschen selbst:

»Diesen Bäumen gleicht der Witz; sucht ihn nicht zu
übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur, lasst das Künsteln ferne bleiben.
Soll die Seele sich entwickeln, und in rechter Grösse blühen,
O so muss kein klügelnd Meistern ihr die Majestät entziehen.«

Noch andre Ideen aus den Hagedorn'schen Fabeln und Erzählungen aufzuführen, müssen wir uns wegen ihrer grossen Mannigfaltigkeit enthalten. Nur seinen eingekleideten Fabeln wollen wir noch unsere Betrachtung widmen. Denn grade durch sie hat sich Hagedorn das Verdienst erworben, viele alte, schöne, in die Gestalt der Fabel eingekleidete sittliche Wahrheiten, die allen im Volke verständlich und zugänglich sein sollen, und die theils du ch frühere Sprachform veraltet, theils nur in fremden Sprachen vorhanden

waren, wieder bei uns flüssig und beliebt gemacht zu haben, so dass er selbst von der Fabel: Das Hühnchen und der Diamant sagen konnte:

»Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und Tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äussere Gestalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.«

Nur sein Reim habe die äussere Gestalt verändert, sagt der bescheidene Mann; wir müssen von ihm sagen: Er hat nicht bloss bei der Nachahmung fremder oder älterer Fabeln die äussere Form für seine deutschen Zeitgenossen lesbar, er hat auch das Innere deutsch gemacht, d. h. es mit seinem eigenen Gemüth neu durchdrungen und für die Gemüther seiner deutschen Zeitgenossen daher neu und annehmbar geschaffen. Ein Beispiel dafür ist gleich die bekannte und beliebte Erzählung: Johann, der muntre Seifensieder, welche dem Dichter in den beiden Texten des Burkard Waldis und des La Fontaine vorgelegen hat. Ich führe zur Vergleichung Stellen aus den drei verschiedenen Fassungen an:

Bei Burkard Waldis:

»ZV Ltbeck in der schönen stadt
Ein alter Bürger sass im Rath;
Der war gar reich an gut vnd hab,
Damit sich nit zufrieden gab.
Er het ein Fraw vnd keine Erben,
Dennoch hoert er nit auff mit werben,
Allzeit dem Gelt vnd gut nach tracht.
Dauor er wede tag noch nacht
Kein ruh nit het, so sehr jn plagt
Der Geitz, wie der Poet auch sagt,
Das sich gleich mit dem Gelt vnd Gut
Die lieb des Gelts vermehren thut.
Nun ist am selben end der brauch,
Wie sonst in andern stedten auch,
Da sind viel tieffer Keller graben,
Darinn viel leut jr wonung haben,
Die sich nur von dem Taglohn nehren,
Nach kleinem gut auch messig zerren.

Also sass auch desselben gleichen
Ein armer vnter diesen Reichen,
Pflag den Leuten die Schuhe zu flicken,
Mit Holtz vnd henffen drat zu sticken,
Dauor er sich, sein Weib und Kindt
Erneht, wie man viel armen findt.
Jedoch war er seins mutes frey,
Sang vnd war stets froelich dabey. « —

Und nachdem er das Geld vom Reichen in Emptang
genommen:

» Der Mann wardt fro, gieng damit hin,
Vnd dacht baldt, das er's auff gewin
Vnd auff Kauffmannschafft mocht anlegen,
Damit noch hundert brecht zu wegen;
Vnd tracht mit fleiss drauff tag und nacht:
Damit jm selb viel sorgen macht.
Das er vor mühe den Kopff stets hieng,
Vnd auff der gassen trawrig gieng;
Des singens er dabey vergass.
Den reichen sehr verwundert das.
Er bot jn abermal zu gast.
Der Mann die hundert gülden fasst
In einen Beutel, brachts jm wider,
Vnd sprach: » von der Zeit an vnd sider,
Das jr mir habt die gülden geben,
Ist mir vergahn mein bestes leben.
Seht hin, fahrt wol mit ewrem gut,
Ich nem dafür ein guten muth.
Desselben ich viel bass geniess:
Das Gelt macht mir bekümmerniss. u. s. w. « —

Bei La Fontaine:

Le Savetier et le Financier.

*Un savetier chantoit du matin jusqu'au soir:
C'étoit merveille de le voir.
Merveille de l'ouïr; il faisoit des passages,
Plus content qu'aucun des sept sages.
Son voisin, au contraire, étant tout cousu d'or,
Chantoit peu, dormoit moins encor:
C'étoit un homme de finance.
Si sur le point du jour par fois il sommeilloit,
Le savetier alors en chantant l'éveilloit:*

*Et le financier se plaignoit
Que les soins de la Providence
N'eussent pas au marché fait vendre le dormir
Comme le manger et le boire.
En son hôtel il fait venir
Le chanteur, et lui dit: Or çà, sire Grégoire,
Que gagnez-vous par an? Par an! ma fois, monsieur,
Dût avec un ton de rieur
Le gaillard savetier, ce n'est point ma manière
De compter de la sorte; et je n'entasse guere
Un jour sur l'autre: il suffit qu'à la fin
J'attrape le bout de l'année:
Chaque jour amene son pain,
Eh bien! que gagnez-vous, dites-moi, par journée? —
Tantôt plus, tantôt moins: le mal est, que toujours
(Et sans cela nos gains seroient assez honnêtes),
Le mal est que dans l'an s'entremêlent des jours
Qu'il faut chommer; on nous ruine en fêtes:
L'une fait tort à l'autre; et monsieur le curé
De quelque nouveau saint charge toujours son prône
Le financier riant de sa naïveté,
Lui dit: Je vous veux mettre aujourd'hui sur le trône.
Prenez ces cent écus: gardez-les avec soin
Pour vous en servir au besoin.
Le savetier crut voir tout l'argent que la terre
Avoit, depuis plus de cent ans,
Produit pour l'usage des gens.
Il retourne chez lui: dans sa cave il enserme
L'argent, et sa joie à-la-fois.
Plus de chant: il perdit la voix
Du moment qu'il gagna ce qui cause nos peines.
Le sommeil quitta son logis;
Il eut pour hôtes les soucis,
Les soupçons, les alarmes vaines.
Tout le jour il avoit l'œil au guet: et la nuit
Si quelque chat faisoit du bruit,
Le chat prenoit l'argent. A la fin le pauvre homme
S'en courut chez celui qu'il ne réveilloit plus:
Rendez-moi, lui dit-il, mes chansons et mon somme;
Et reprenez vos cent écus.*

Hagedorn hat sich mehr, wie wir gleich sehen werden,
an La Fontaine und dessen Kürze gehalten, als an Burkard

Waldis, der, so naiv er auch erzählt, uns jetzt doch zu lang und zu wenig anziehend ist. Aber auch von La Fontaine hat Hagedorn weit mehr von dem Körper der Erzählung, als von dessen Seele angenommen. Mag La Fontaine in seiner Kürze und seinem gefälligen Ausdrücke auch den Geist ansprechen, Hagedorn dringt in seiner Wiedergabe in unser Gemüth. Bei weitem mehr Poesie, bei weitem mehr Empfindung weht uns aus seinem muntern Seifensieder entgegen.

»Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
Und wann er ass, so musst er singen;
Und wann er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beim Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die ganze Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berühmten sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält. « —

Und nachdem er von dem Reichen das Geld genommen:
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bessere Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer Euren Beutel hin,
Und lasst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Ist La Fontaine kürzer, so ist Hagedorn dagegen poetisch tiefer. Nirgends tritt bei La Fontaine das Gemüth so hervor, wie bei Hagedorn, z. B.

Und wenn er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freyer Brust.

und:

Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt. u. a. m.

Aber nicht allein dieses eine, auch andere Beispiele, wie die Erzählungen: Wallraff und Traugott, der Blumenkranz, das Hühnchen und der Diamant u. a. beweisen, wie Hagedorn die fremden Stoffe, die er benutzt, mit eigenem tiefen Gemüth beseelt hat, so dass sie jedem unbefangenen Hörer oder Leser überall als Kinder von Geist und Blut deutscher Dichtung erscheinen müssen. Man vergleiche noch, wie z. B. die Fabel vom Hühnchen und dem Diamant in ihrer innern Seele viel tiefer und natürlicher ist, als die La Fontaine'sche.

Bei Hagedorn:

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verschart ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückselger Ueberfluss!
Wo der nöthigste Genuss
Unsern Schätzen fehlen muss.

Bei La Fontaine:

Le Coq et la Perle.

*Un jour un Coq détourna
Une Perle qu'il donna
Au beau premier Lapidaire.
Je la crois fine, dit-il,
Mais le moindre grain de mil
Seroit bien mieux mon affaire.*

*Un ignorant herita
D'un manuscrit qu'il porta
Chez son voisin le Libraire.
Je crois, dit-il, qu'il est bon;
Mais le moindre ducaton
Seroit bien mieux mon affaire.*

Die deutsche Fabel lässt uns durch und durch in der mitleidvollen Stimmung, in welche wir gleich durch die erste Strophe, ja gleich durch die erste Zeile versetzt werden; die französische Fabel hingegen versucht überhaupt nie, auch nicht durch die geringste Wendung, das Gemüth zu rühren, sondern wird nur für den Geist anregend. Die innere, seelische Tendenz ist demnach in beiden Fassungen eine verschiedene; bei Hagedorn ist sie Rührung, bei La Fontaine Gedankenspiel.

Wie schon gesagt, hat Hagedorn auf Anregung seines Bruders auch 22 eigne Fabeln und Erzählungen geschaffen, die sich an Geist und Gemüth allen eingekleideten würdig zur Seite stellen können. Seine Ideale, seine Lebensgrundgedanken kehren natürlich auch in diesen wieder. In der Erzählung Ruffin wird wieder das Glück der Einfachheit und Zufriedenheit gegenüber der Pracht und dem Reichtum verherrlicht, in den Kennern die Wahrheit gegenüber der Schmeichelei, in der Erzählung Apollo, ein

Hirt der ideale Schäferstand, zwischen Wald und Flüssen der Ruhe Herz, Lieder und Liebe zu weihn; in der Fabel die Nachbarschaft der Buhlerey werden mit sittlichem Ernste die Nachbarn der Buhlerey: der Selbstbetrug und die Reue entlarvt.

Allein nicht immer erscheint Hagedorn in seinen Fabeln als der ernste Sittenrichter, wie Eschenburgs Ansicht ist IV, 54, er tritt uns auch als der gemüthvollste Humorist entgegen. Spottet er allerdings nie lachend, wie zuweilen Gellert, so versteht er, was mehr werth ist, mit dem innigsten Humor unser Herz heiter zu machen, und durch Freude es zum Guten zu rühren, eine Seltenheit, durch die sich Hagedorn vor allen seinen deutschen Vorgängern in der Dichtkunst auszeichnete. Diesen Humor hatte Hagedorn in England, wenn auch nicht geschenkt bekommen, so doch in einer Weise kennen gelernt und lebendig gefunden, dass er auf sein Inneres, das natürlich von vornherein dafür fähig sein musste, doch wohl nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Denn in Deutschland kannte man den Humor in der tonangebenden Literatur gar nicht mehr. Der gute Humor, den wir in unseren mittelhochdeutschen Dichtungen häufig noch in der prächtigsten Weise ausgeprägt finden, war mit der Zeit sehr derb geworden; und in Hagedorns Periode war aus ihm einestheils ein bloss satirisches, andernteils ein oft sehr grob-lächerliches Element geworden. In dem glücklichen England aber freute sich der *Humour* schon seit Shakespeare seines Lebens; er blühte dann fort und fort im englischen Volke weiter, wo schon Gay, Steele und Swift, besonders aber dann Fielding und Smollet die herrlichsten Bilder seines Daseins der Nachwelt überliefert haben.

Dass aber in der That in Deutschland der gute Humor nicht allein verschwunden war, sondern auch gar nicht mehr gekannt wurde, geht aus Gottscheds Krit. Dichtkunst s. 591 (1. Ausgabe) hervor.

»Sonderlich prahlen sie (die Engländer) mit ihrem *Humour*, darin sie alle alte und neue Nationen übertroffen zu haben glauben. Dryden beschreibt denselben: *the ridiculous Extravagance of Conversation, wherein one Man differs from all others*, d. i. die lächerliche Art im Umgange, darinnen ein Mensch sich von allen andern unterscheidet. Da die Englische Nation viel solche Originale

von besonderen Arten des Eigensinnes und der Fantasie aufzuweisen hat; wie aus dem *Spectateur* erhellet: So ist gewiss, dass diese sonderbare Thorheiten lächerliche Vorstellungen genug auf die Schaubühne verschaffen werden. Allein da das Werk der Comödie nicht ist, einzelne Personen zu spotten, sondern allgemeine Thorheiten lächerlich zu machen, wie hernach erwiesen werden soll: So sehen wir wohl, dass die Engelländer nach ihrer Gewohnheit von ihrer Nation zu grosssprecherisch urtheilen. « —

Gegen diese Gottsched'sche Auffassung vom englischen *Humour* wendete sich Hagedorn in einem Briefe * an Gottsched, von London aus:

»Ich erinnere mich aus der 591ten Seite Ihres Versuches einer kritischen Dichtkunst der Beschreibung des Englischen *Humour*, die Dryden gegeben. Verschiedenen Engelländern, die ich gesprochen, scheint diese Definition unrichtig. Wenigstens ist sie, wie ich glaube, unvollkommen und nicht allerdings hinlänglich, so angemessen sie auch demjenigen ist, was Ew. Hochedl. an dem Orte, wo Sie solche beybringen, damit ausdrücken wollen. Das fünfunddreissigste Stück des *Spectator* wird dieses erläutern, und man sieht leicht, dass Shaftesbury, der bekanntermassen den *Essay ou the Freedom of Wit and Humour* geschrieben, unter seinem *Humour* ganz etwas anderes verstanden als *the ridiculous Extravagance of Conversation* etc. etc. Muralt hat es durch Einfall, der Antipatriot aber, wo ich mich nicht irre, durch das Launische in den Sitten gegeben. Es ist schwer, dieses Wort nach seinen vielseitigen Bedeutungen durch ein einziges deutsches recht zu übersetzen. « —

Die Stelle, auf welche Hagedorn in seinem Briefe aufmerksam macht, ist aber folgende: *Spectator* 35. St.:

»Sollte ich meine eigene Auffassung von *humour* geben, so würde ich sie nach Platos Weise in einer Art Allegorie wiedergeben und, indem ich *humour* personifizire, für diesen Begriff alle Eigenschaften der folgenden Genealogie entsprechend ableiten:

»Wahrheit« war der Begründer der Familie und der Vater von »Gute Vernunft.«

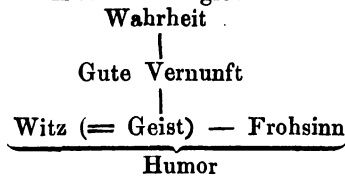
»Gute Vernunft« war Vater von »Witz,« welcher

* Danzel, Gottsched und seine Zeit, s. 116.

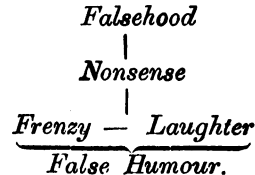
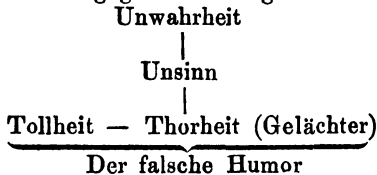
eine Dame einer Seitenlinie Namens »Frohsinn« heirathete, mit welcher jener »*Humour*« erzeugte.

»*Humour*« ist daher, als der jüngste seiner hohen Familie und von Eltern so verschiedenen Charakters abstammend, sehr veränderlich und wechselvoll in seinem Wesen. Bald siehst du ihn, wie er ernste Miene und feierliches Gewand annimmt, bald heiter in seinem Benehmen und fantastisch in seiner Kleidung, derart, dass er zu verschiedener Zeit bald ernst wie ein Richter, bald scherzhaft wie ein Spassmacher erscheint.

Also Genealogie:



Dagegen Genealogie des falschen Humors:



Es ist nun leicht erkenntlich, dass dieser gute, wahre Humor nach der Definition im *Spectator* in der Hagedorn'schen Poesie zuerst wieder in Deutschland anzutreffen ist; und wir dürfen diesen aus der Fremde kommenden lebenswürdigen Verwandten mit wahrer Freude begrüßen, weil er gar oft Besseres erzielt, als mancher zu scharfe und verdriessliche Sittenrichter. Hagedorns Fabeln und Erzählungen sind von seinem Leben erfüllt, und er blüht darinnen häufig sogar in zarterer Gestalt, als bei den Engländern, z. B. im Johann, dem Seifensieder, im Zeisig, im Guckguck und der Lerche u. a. m.

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:

Wie kommt es, sage mir;

Dass die gereisten Störche

Nichts schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,
Erwidert er und lacht,
Dass nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungsorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz, durch West und Lust erregt,
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu schwatzen pflegt,
So wollt' auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Meven flieh
Mit bangem Flug, und schreyen, und nähern sich dem Lande;
Allein und unglücksvoll spazirt im trocknen Sande
Die dunkle Kräb, und scharrt; Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her. Tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb' und der Spatz: der Häher sucht die Eichen,
Der Reiher hohe Luft, sein Bette Hirsch und Thier.
Mit aufgerecktem Hals schnauft der beklommene Stier:
Die Pferde treiben sich, die Stelle zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hain erbebt, und heult; auf Ficht und Tanne schossen,
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpfte zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarin.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wisst, sprach er, dass ich schon durch Schaden klüger bin;
Man muss den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben. «

Ich muss bei dieser letzten Fabel wieder hervorheben,
dass sie, wenn gleich in der Beschreibung etwas ausgesponnen,
doch eine Anmuth und eine Poesie in sich trägt, welche
wir weder in den französischen, noch in den Fabeln der
Alten finden. Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn
Lessing kein besonderer Lobredner der Hagedorn'schen
Fabeln war, da er völlig in der Schule der Alten stand

und daher in der Fabel ein rhetorisches Element sah, wesshalb er demnach auch auf möglichst scharfe Kürze drang, die freilich bei Hagedorn nicht immer da ist. Er sagt in seinen Abhandlungen über die Fabel im IV. Th.:

»Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewusst werden soll, so muss ich die Fabel auf ein Mal übersehen können, und um sie auf ein Mal übersehen zu können, muss sie so kurz sein als möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen, denn ohne sie würde sie noch kürzer sein können; folglich streiten alle Zierrathen, insofern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.« —

Zuvor hatte Lessing seine Ansicht auf folgendem Grunde aufgebaut:

»Der allgemeine Beifall, den La Fontaine mit seiner muntern Art zu erzählen erhielt, machte, dass man nach und nach die Aesopische Fabel von einer ganz anderen Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bei den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiete der Philosophie, und aus diesem holten sie die Lehrer der Redekunst in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphtonius und Theon davon sagen, das sagen sie gleichfalls in Vortübungen der Rhetorik. Auch bei den Neueren muss man das, was man von der Aesopischen Fabel wissen will, durchaus in Rhetoriken suchen, bis auf die Zeiten des La Fontaine. Ihm gelang es, die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte, er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu, die Lehrer der Redekunst liessen den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen, und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich ausputzen und lehren müssten. — So stehen wir noch! — «

Lessing hat durch seine Ansichten aber keine Aenderung schaffen können; die Fabel ist in der neueren Gestalt in der Poesie geblieben und das mit Recht. Denn erstens ist die Rhetorik, wie sie die Alten trieben, für uns

nicht mehr lebendig, und zweitens ist die Fabel nahe dem Märchen verwandt und darum ebensowohl berechtigt, das Gemüth zu vergnügen, als den Geist zu überzeugen. Wie wohl thut es uns, wenn in den Lessing'schen Fabeln, denen wir eine rasche Handlung auch freudig zugestehn, einmal auch ein Stückchen Empfindung, ein Stückchen Poesie vorkommt, wie z. B. in der Fabel die Sonne, bei deren Schlusse * unser Gemüth, unsere Seele sich wieder erheben kann, nachdem bis dahin eine scharfe Anspannung des Geistes nothwendig gewesen war. Und so müssen wir auch die folgende Stelle aus Lessings Prosa-Fabel: Die Erscheinung nur als eine einseitige Anschauung, als eine einseitige Berücksichtigung des Verstandes ansehen:

»Und sie (die fabelnde Muse) sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen!«

Lessing stellt seine Ansicht zu absolut hin, so dass wir Römer sein müssten, wenn die Fabeln des Phädrus bei uns ihre erste rechte Wirkung haben, und Franzosen, wenn uns La Fontaine's Fabeln völlig befriedigen sollten. Wir Deutschen besitzen das Glück, mit einem grösseren Gute Gemüth gesegnet zu sein, als andre Nationen; daher haben wir das Recht, dieses am sorglichsten zu pflegen und zu wahren. Und so müssen wir unserem Hagedorn Dank wissen, dass er die Fabel bei uns in einer Gestalt und mit Eigenschaften wieder eingebürgert hat, welche für die Eigenthümlichkeit unseres Charakters passend und gut sind. Ist Hagedorn freilich uns jetzt oft in seinen Fabeln und Erzählungen zu breit, was zum Theil eine Folge der damals allgemein üblichen Vergleichung der Poesie mit der Malerei war, so entschädigt uns doch dafür überwiegend die Empfindung, das Gemüth, welches aus den meisten seiner Fabeln und Erzählungen uns so herzlich anspricht.

So war also durch Hagedorn auch bei uns wieder die Fabel in das Gebiet der Poesie erhoben worden; und damit hat er sich zugleich ein anderes Verdienst erworben,

* Ihr Dichter, welche Feur und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreisst,
Lernt, will euch missgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

nämlich auch durch diese Dichtgattung beigetragen zu haben, dass das Leben des Herzens aus den Fesseln des kalten Verstandes befreit wurde, der damals die Dichtkunst regierte.

Ch. H. Schmid hat in seiner Theorie der Poesie 1767 Hagedorn im Allgemeinen richtig gewürdigt, wenn er sagt:

»Hagedorn führte die Fabel zuerst förmlich in Deutschland ein; und der Art, mit der er es gethan, haben wir es zu danken, dass sie bey uns so sehr ihr Glück gemacht hat. Der Deutsche hört gern einem Märchen zu; er hört mit vieler Geduld zu; er verträgt viel Moral, die dreistere Satyre beleidigt ihn nicht. Und so sind die Hagedornischen Fabeln für ihn geschrieben, welche voll ernster und naiver Satyre, voll körnigter Moral sind, in der Erzählung sich lange verweilen, und sie überdem durch die vertrautere Sprache und la Fontainischen Zügen beleben.« —

Schmid hat nicht immer hier den richtigen Ausdruck getroffen. Z. B. möchte ich für »naive Satire« lieber »Humor,« und für »vertrautere Sprache« lieber »Empfindung und Gemüth« setzen.

Was nun die Weiter-Wirkung betrifft, welche Hagedorn auf dem Gebiete der Fabel und Erzählung hinterlassen, so hat er auf keinen geringeren Mann den bedeutendsten Einfluss gehabt, als auf Gellert. Gellert, der, wie ein Brief vom 18. Februar 1744 beweist, die grösste Verehrung für Hagedorn fühlte und ihn um seine Freundschaft bat, war als Fabeldichter der begeisterte Schüler Hagedorns. Dafür ist uns auch folgende Stelle aus seiner akademischen Schrift *de Poesi Apologorum eorumque Scriptoribus* ein Zeugniß:

»*Sed progredior ad Mythologum et Poetam, de quo sibi congratulari debet Germania. Cui enim non arrident Cael. Friderici ab Hagedorn fabulae veterum quorundam et recentiorum, nitidissimo versu ornatae, et multis locis accessionibus artis et ingenii ita locupletatae, ut sua, non aliorum bona dici mereantur? Praeclare docent hae fabulae, quo modo simplicitati fictionis ponderosa et florida dictione succurrendum sit, et quo modo ars cum natura sit conjungenda.*« —

Gellert hat sich Hagedorn ganz zum Vorbild genommen; sein Ton ist ganz der Hagedorn'sche, oft übertrifft er freilich seinen Meister, namentlich in der Erfindung, häufig

steht er ihm aber im Ausdruck der Sprache noch nach, besonders ist er oft breiter, als Hagedorn; aber in einem stimmen Schüler und Meister harmonisch zusammen, in jener schönen Empfindung, welche ein volles Herz und schöner Geist so glücklich in uns weben. Und wenn dann Gellert durch seine zahlreichen Fabeln in so anmuthiger Weise alle Herzen, der Hohen und Niedrigen, seiner Zeit eingenommen hat, so wollen wir nicht vergessen, dass Hagedorn sein gutes Theil Verdienst auch daran gehabt hat.

Oden und Lieder.

Auch auf dem Gebiete der Lyrik ist Hagedorn ein unschätzbares Verdienst zuzuerkennen, indem er auch hier einen neuen Geist lebendig gemacht hat.

Wohl sagt er bescheiden in seiner Ode an die Dichtkunst:

»Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich diese Kleinigkeiten;«

wohl hat man, wie zu allen Zeiten, auch in Hagedorns Zeit gesungen; aber die Lieder, welche damals die Gunst der Gesellschaft hatten, waren meistens keine Kinder der Augenblicke seliger Gefühle, es waren Lieder, an denen selbst der kühle Verstand oft nur wenig Reize finden konnte. Ausser einzelnen Liedern von Opitz, Simon Dach, Fleming, Weise und Günther gab es keine mehr, die das Herz hätten treffen können. Und wengleich zu den kalten Dichtungen jener Zeit Melodien geschaffen wurden, so konnten diese nur den Gehörsinn, nicht aber der poetische Gehalt das Herz empfindend machen. Man dichtete nur mit dem Verstande, man gab dem Genius nicht das alleinige Recht, der Empfindung nicht mehr den gebührenden Raum; man lehrte nicht nur das Dichten, sondern Gottsched empfahl es sogar in den Vernünftigen Tadlerinnen I, 97, 98 dem vornehmen Frauenzimmer zum Zeitvertreiber:

»Wie manche würde nicht so viele Stunden mit melancholischen Gedanken, mit den Eitelkeiten ihres Putzes, mit dem Kartenspiele, oder dem überflüssigen Besuche ihrer Anverwandten zu bringen: wenn sie einmal empfunden hätte, wie angenehm es ist, wenn man seine Gedanken in einer gebundenen Rede auslassen kann. Ja in dieser h. Zeit selbst kann man, seine Andacht zu unterhalten, poe-

tische Betrachtungen anstellen, die uns die Regeln des Christenthums vorschreiben, und also auch den Gebrauch seiner Feder dem Allerhöchsten widmen.

Daher ist nun höchstens zu bewundern, dass die Poesie nicht längst ein allgemeiner Zeitvertreib des vornehmen Frauzimmers geworden. Zwar hat man ganze Bücher von den galanten Poetinnen Deutschlands geschrieben: Allein die wenigsten darunter haben es soweit gebracht, dass ihre Gedichte sich hätten an's Licht wagen dürfen. Also bleibt die Zahl unserer Poetinnen noch sehr klein. Untersucht man nun, woher dieses komme, so finde ich fast nur eine einzige Ursache, dadurch die meisten von der Poesie abgehalten werden: Nämlich die falsche Einbildung, dass es was überaus schweres sey, Verse zu machen. Wäre es was schweres, Verse zu machen, so müsste die Schwierigkeit entweder in dem äusserlichen Sylbenmaasse, und der Kunst zu reimen bestehen; oder an denen Sachen selbst liegen, davon man schreibet. Beydes ist aber ganz was leichtes. Was das erste anlanget, so ist ja alles, was dazu erfordert wird, in unzähligen Anleitungen zur Poesie, so deutlich abgehandelt, dass es eine Person von mittelmässigem Begriffe gleichsam spielend durchblättern, und ohne Lehrmeister erlernen kann. —

Es ist natürlich, dass in einer Zeit, in der Dichter solche Begriffe von der Poesie hatten, wol kaum echte, empfindungsvolle Dichtungen entstehen konnten. Und grade in der herrschenden Lyrik jener Zeit vermissen wir die Stimmung, die Empfindung, welche allein Herz zu Herzen zu bringen vermag, gänzlich.

Nun war in dem ersten und zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts eine ganz besondere Art der Lyrik: die Cantaten und Serenaten, eine Erfindung der Italiener, bei uns aufgekommen und besonders beliebt geworden. Sie bestanden ihrer Form nach aus Recitativ und Arien, und wurden besonders bei Concerten, Tafel- und Abendmusiken, bei Hochzeiten, Geburtstagen und allerhand andern hohen und minder hohen Festlichkeiten vorgetragen und gesungen. Sie dienten also als Gelegenheitsgedichte und was ihren Inhalt betrifft, so darf er auf den Namen wahrer Poesie keinen Anspruch machen. Ich führe zur Kenntniß ihres Charakters einige wenige Proben von ihnen an: Aus der Poesie der Niedersachsen I, 19:

Eine Serenata von Brockes:

Das verewigte und triumphirende Erz-Haus Oesterreich etc.
etc. zum Geburtsfest Karls VI.

Personen:

- | | |
|-----------------|------------------|
| 1) Die Zeit. | 2) Die Ewigkeit. |
| 3) Das Gerücht. | 4) Die Donau. |
| 5) Der Rhein. | 6) Die Elbe. |

Da streiten die letzten fünf in unermesslicher Lobes-
erhebung und tosendem Wortschwall gegen die erste, welche
dem Haus Oestreich nicht seinen ewigen festen Bestand
lassen will, am Ende aber bekehrt wird und in den Jubel
der andern mit einstimmt.

Aria.

Die Zeit: Mir flüchtigem Alten wird alles zu Theile;
Die Sense zerschneidet in schleichender Eile
Den festesten Marmor, wie Blumen und Gras;
Der krachenden Wolken, zertrümmernde Keile,
Zerreibet mein stälerner Finger, wie Glas.

Recitativ.

Mein scharfer Zahn frisst Stein und Stal,
Zermalmt Porphyry, trotz seiner Härteigkeit;
Mein schwarzer Fuss stürzt in den stillen Tal
Der unergründlichen Vergessenheit
Die größten Reiche, Thron' und Kronen.
Warum sollt' ich auch and'rer schonen,
Da ich doch, nach der Sternen Schluss,
Wie meine Schlange zeigt, mich selber fressen muss?
Was aber muss ich hier erblicken?
Will Oesterreich allein
Beständiger, als Erd' und Himmel seyn,
Und seiner Stamm mir aus den Klauen rücken?
Nein, nein! ich will den Zan in seine Wurzel
schlagen,
Und ihn zu Staub und Moder nagen.

Aria.

Fall, erschütt're,
Brieh, zersplitt're
Grosser Stamm, der unbeweget,
Statt der Früchte, Kronen trägt!
Ob du gleich zur Sternen-Achsen
Aufgewachsen;
Bist du doch der Zeiten Zan
Unterthan.

Recitativ.

Die Ewigkeit: Halt ein! Zerstörer aller Sachen,
Ich, die dein Ursprung und dein Grab,
Verschliesse dir den ungemess'nen Rachen.
Zeug eilend Zan und Sichel ab!
Versehre ja diess grosse Stamm-Haus nicht!
An diesem hängt der ganzen Erde Glück.
Hör! was das ernstliche Geschick
Unwiderruflich spricht u. s. w.

Aria.

Das Gerücht: Auf! jauchzt, ihr Sterblichen, treibt euren
Jubel-Ton

Zur Sternen-Bühne!

Es hat ELISABETH CHRISTINE

Des Himmels Lust, der Erden Pracht
In's grossen CAROLS grossem Sohn
Das Heyl der Welt zur Welt gebracht.

Donau, Rhein, Elbe à 3.

Welch Jauchzen dringt, in unserm Leide,
Durch die zur Klage nur gewohnten Ohren?

Das Gerücht: Die Kaiserin hat einen Sohn geböhren.

Donau: O Glück! Rhein: Gottlob! Elbe: O welche
Freude! u. s. w.

Die Zeit: Dieweil, durch Oesterreich, mein Ton von mür-
ber Erde

In vorigs Gold sich kehrt, und ich verjünget werde:
So lass' ich mein verändertes Gemüte,
In einer mir sonst unbekanntes Güte,
Zu aller Menschen Freude spüren:

Accomp.

Nie soll mein scharfer Stal das Erzhaus Oestreich
rühren! u. s. w.

Aus einer Hochzeitsserenate
von *Richey*.

(Poesie der Nieders. VI, 112).

Aria.

Ceres: Des prächtigsten Sieges erhabenen Zeichen
Sind meine bethürmeten Tafeln zu gleichen,
Die Hymen zu Altären braucht.

Im reizenden Wechsel der niedlichen Trachten
Weiss A m o r ein schnacksames Opfer zu achten,
Woraus der Wollust Nahrung raucht.

Recitativ.

Ist's nicht also? H y m e n : Ich leugne nicht,
Ein wolbesetzter Tisch, ein köstliches Gericht,
Sind gar ein schönes Eigenthum
Der auserwählten Hochzeit-Freude.
Denn ohne diese Lebens-Weide
Wird selbst die Liebe gar zu bald
Mit aller Lust erbärmlich kalt.

Aria.

Lebte man, um nur zu essen,
So wäre nimmer zu ermessen
Der milden Ceres Lob.

Aber . . .

(B a c c h u s rec. Gelt

Ich weiss bereits, was hier zu sagen fällt.)
Aber weil zugleich auf Erden
Noch öfter muss getrunken werden,
So sieget Bacchus ob.

Recitativ.

H y m e n : Das war es nicht.
B a c c h u s : Wie? kannst du diess verneinen,
Dass dir hauptsächlich ohne mich
Die Freuden-Tage frostig scheinen?
Ja! ich beschwere dich
Bey unsers Kollers Ruhme,
Bey meinem grössten Heiligthume u. s. w.

Aria.

Es lebe der Keller
Wer stösset mit an?
Weg, Sängern und Saiten! ihr scherzet zu trocken,
Es klinget in durstigen Ohren viel heller,
Wenn Bacchus den Sorgen mit gläsernen Klocken
Zu Grabe spielen kann.

Recitativ.

H y m e n : Ja, Bacchus, ja! man muss dir gönnen
Was knirret und was kracht,
Was ein verwirrt Getöse macht,
Musik zu nennen u. s. w.

Schluss-Arie.

Tutti: Ey so kröne
Ein gnädigs Verfügen
Mit tausend Vergnügen,
Dieses schöne,
Dieses auserwehlt Par!

Ceres: Auf Böden. Bacchus: Im Keller. Clio: Im
Kasten. Hymen: In Wiegen

Tutti: Müssen Segens-Pfänder liegen!

Clio: Im Handel. Hymen: Im Lieben. Ceres: Im
essen. Bacchus: Im trinken

Tutti: Müsse blinken
Stern und Glücke Sonnen-klar!

- Aus einer Serenata auf die Homann- und
Menckische Hochzeit in Leipzig
von *Gottsched.*

(Crit. Dichtk. s. 371. I. Ausg.)

Aria.

Die Schamhaftigkeit: Unschuld, Kleinod reiner Seelen,
Schmücke mich durch deine Pracht.
Keine Laster, keine Flecken,
Sollen mir das Liljen-Kleid
Unberührter Reinigkeit
Durch der Liebe Schmutz bedecken,
Der auch Schnee zu Dinte macht.
Unschuld, Kleinod reiner Seelen,
Schmücke mich durch deine Pracht.

Recitativ.

Die Tugend: Du irrest, liebes Kind,
Du irrest sehr in diesem Stücke,
Ich bin so grausam nicht gesinnt.
Ich hasse zwar der Geilheit Laster-Stricke,
Durch welche diess verdammte Weib
Der wilden Jugend Fuss umschlinget;
Bis dass sie endlich Seel und Leib
In tausendfaches Unglück bringet.
Allein die Liebe rechter Art u. s. w.

Aria.

Folge nur den sanften Trieben,
Die dein zartes Hertz gespürt.
Wenn dich ihre Flamme rührt,

O lass nur deine Sinnen,
Eine Seele lieb gewinnen,
Die sich durch die Tugend ziert
Und die must du ewig lieben.
Folge nur etc.

Recitativ.

Die Natur: Nun hörst du ja, die Tugend selbst stimmt ein.
Wirst du der Liebe denn gantz widerspenstig seyn?

Arie.

Selbst der Höchste schliesset Ehen,
Die ihm wohlgefällig sind.
Wenn die Menschen nicht verstehen,
Welchen Pfad ihr Fuss soll gehen,
Da versorgt er und verbindt
Manches tugendhafte Kind.

Recitativ.

Die Schamhaftigkeit: So wird es auch vielleicht
geschehen,

Dass seine Vaterhuld bald auf mein Wohl wird sehen.

Das Verhängniss: Sieh da, du tugendhaftes Hertz,

Nimm hin das Kleinod meiner Liebe.

Verwandle deine Furcht in Schertz,

Und lass hinfort die reinen Triebe

Nur ihm allein

Wie seine Brust nur dir gewidmet seyn u. s. w.

Schluss-Arie.

Chor der Nymphen an der Pleisse:

Lebe, neues Paar, vergnügt!

Selbst das Schicksal hat's gefügt,

Dass der Zweck von eurem Hoffen

Nach Verlangen eingetroffen.

Lebe, neues Paar, vergnügt!

Glück und Wohlfahrt, Heyl und Seegen

Müsse deiner Tugend wegen

Sich um deine Wohnung legen,

Lebe, neues Paar, vergnügt!

Das ist im Allgemeinen der Charakter jener Lieder-
poesie, der sich unser Vaterland bis in den Anfang der
vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bei frohen Stun-
den und Festen hingab. Noch in Schwabe's Belustigungen

des Verstandes und Witzes treffen wir dergl. Serenaten und Cantaten an. Die ich aber hier citirt, gehörten noch zu den besten Producten von den unzähligen andern dieser Art. Was aber ausser dieser Cantatenpossie an Liedern noch gedichtet wurde, war, wenn auch nicht schlechter, doch meistens trockener und langweiliger.

Da trat nun, nachdem der treffliche Günther, in Folge seines unglücklichen Geschickes wenig beachtet und ohne bedeutende Nachfolger nach seiner Art gewonnen zu haben, dahingeshieden war, ein Jahrzehnt später Hagedorn auf und brachte Rettung durch einen neuen Geist und neue, schönere Formen. Neue Lieder erschallen von ihm aus, die nicht jener alte, kühle Verstand erzeugt hat, sondern welche anmuthige Kinder waren eines höheren Geistes und einer empfindungsvolleren Seele.

»Die Muse der lyrischen Dichter« — sagt er in der Vorrede zu seinen Liedern — »heisst sie nicht nur Götter, oder Könige und Helden besingen, sondern auch, nach dem Ausdruck des Horaz:

Juvenum curas et libera vina referre.«

Und Wein und Liebe, Jugend und Freundschaft, Scherz und Freude sind es, die der Dichter in seinen Liedern besingt, durch die er einst begeistert hat. Mit Freunden bei Wein, Liebe und Freude heiter — schön das Leben zu geniessen ist sein Ideal, wie es das seines Lieblingsdichters Horaz war:

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verschiebet nicht das süsse Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter seyd!
Euch lockt die Regung holder Triebe;
Diess soll ein Tag der Wollust seyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein,

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel,
Noch stehen euch die Rosen gut,
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut.
Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein! lebend muss man fröhlich seyn.

Dort Herzen wir nur kalte Schatten,
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

(Der Tag der Freude.)

Hagedorn trank aber, nach der Weise aller edlen Geister, den Wein, wie wir schon hieraus erkennen, zur Belebung und Erhebung des Geistes, um die geistglühende Schönheit der Freundschaft in der Freude ihrer Geselligkeit zu genießen, sich in ihr geistig berauscht, geistig schön zu fühlen; daher:

» Aus den Reben
Fliesst das Leben «

und:

» Niemals glühten
Rechabiten

Edler Most, von dir! «

(Der Wein.)

und:

Weit klüger war Anakreon,
Der seinen Most besang und lachte;
Der Weinberg war sein Helikon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte,
Die Morgenrosen um sein Haupt,
Die Blicke, die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!

(Der Wein.)

Hagedorns Liebeslieder tragen mit Ausnahme weniger für uns jetzt das Gepräge einer ziemlich hervortretenden Sinnlichkeit. Wir dürfen uns aber heute darüber nicht wundern, wenn wir bedenken, wie man damals überhaupt freier liebte. Während wir durch unsere classischen Dichter und die gemüthstiefen Volkslieder zu jener hohen Empfindung der Liebe gelangt sind, die in dem Herzen des geliebten Wesens ihre ganze schönste Welt und den goldenen Frieden des Gemüthes findet, so trat in dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, in dem ja auch gegenüber dem Entbehrungs- und Pflichtbegriffe die Schönheit und das freie Glück der Tugend erst durch die edleren Geister geschaffen wurde, doch noch die sinnliche Liebe weit in den Vordergrund, wofür uns charakteristische Beispiele die zum Theil sehr anstössigen Hochzeitlieder in der Poesie der Niedersachsen, ja noch die Leipziger Gedichte des jungen Göthe sind. Ausserdem muss man erwägen, dass damals die Un-

terhaltung zwischen den Geschlechtern in Folge eines engeren Gesellschaftslebens auch eine weit freiere war, als jetzt.

Gleichwohl übertrifft Hagedorn auch in seinen Liebesliedern alle seine Vorgänger, mit Ausnahme Günthers, durch einen schöneren Geist, durch frischeres Leben und besonders durch tiefere Gefühle, durch die einem nach der Lectüre der Dichtungen vor Hagedorn das Herz wieder warm und empfindend wird.

Schlimm klingen freilich noch Verse, wie die folgenden:

»Nichts auf der Welt ist fast verliebter,
Als Damon, der sich mir geweiht;
Doch auf der Welt ist nichts betrübter,
Als seine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh' und stehe,
Und kennet noch nicht meine Brust.
Ein solches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Lust.« —

Und weh thun unserem Gefühle die folgenden Worte, welche bezeugen, dass der Dichter die sittlich-hohe Schönheit der reinen Herzensliebe wohl gekannt und in sich getragen*, aber sie, vielleicht in Folge irgend einer Lebens-Enttäuschung der sinnlichen preisgegeben hat:

»Er schneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm scheint auch mein Dank genug.
Mein Lob erklingt auf seiner Leyer;
Mich wecket oft sein Saitenspiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.« (Mirene.)

Wie aber Hagedorn sich selbst einmal entschuldigt, dass man von den Liedern eines Dichters nicht immer auf ihr Leben schliessen dürfe, so mochte man sich wol damals überhaupt oft in der Phantasie einem andern Lebensgenusse hingeben und am Sinnenreiz sich mehr ergetzen,

* Dafür zeugt auch das Gedicht:

Die Wunder der Liebe.
Der Liebe Macht ist allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch sie ein König klein,
Ein Schäfer gross und edel werden.

als man es in Wirklichkeit konnte und that. Auch Uz sagt in dem Gedicht An einen Freund:

»Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sklav der Sinnlichkeit.
Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Blumen ruhn, und wenn er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn.
und:

Dein Eifer schliesst von einem freyen Scherz,
Ganz übereilt auf ein verruchtes Herz. « —

Aber allen diesen Dingen gegenüber, bei denen es einem, so sehr man sie entschuldigen kann, doch nicht wohl wird, hat Hagedorn auch einige Lieder geschaffen, welche man noch heute auch auf diesem Gebiete als wahre Blüthen der Dichtkunst ansehen muss, die voll hoher Empfindung und schön im sittlichsten Sinne sind, z. B.:

Die Schönheit. (Gedr. 1744.)

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein schön Gesicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt sie kaum, wie uns ein froher Kuss,
Und nimmer kann ein Vogel süsser singen,
Als uns ein Mund, den man verehren muss.

Eleonor! auf Deren zarten Wangen
Der Jugend Blüht in frischen Rosen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir so zeitig eigen macht;
Ob Psyche gleich die Liebe selbst regierte,
Als sie, mit Recht, des Gottes Göttin hiess;
So glaub' ich doch, dass ihn nichts schöners rührte,
Als die Natur in Deiner Bildung wies.

Dein Auge spielt und Deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von Deinem Aufenthalt.

Dir huldigen die Herzen munt'rer Jugend,
Das Alter selbst beneidet deinen Witz.
Es wird in Dir, der angenehmsten Tugend,
Und nirgend sonst der angenehmste Sitz.

Man schmeichelt mir, dass in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder singt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm' in aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als Deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von Deinen schönen Blicken,
Nur einen Kuss auf Deine weisse Hand. —

Es darf uns der Gedanke nahe liegen, dass Klopstock wahrscheinlich an dieses schöne Lied gedacht hat — wenigstens an den Anfang — als er seine Ode an den Züricher See 1750 gedichtet:

»Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht
u. s. w. —

worin er dann auch selbst sagt:

»Hallers Doris, die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.« —

Und vor dem frischen Morgen einer bessern Welt voll
neuen Glanzes und neuer Empfindungen fühlen wir uns
stehen, wenn wir bereits vor Göthe's Geburt von unserm
Hagedorn Töne hören, wie:

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
In's Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtharkeit und Freude
Bebühmt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weisse Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriepte Wege,
Durch Busch und Klee.
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagd-Geschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Lass uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!]

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey stets, wie diess Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünschter, als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

Eschenburg berichtet IV, 98 von den ersten beiden Ausgaben der Oden und Lieder Hagedorns, die 1742 und 1744 erschienen waren:

»Die Lieder waren mit in Kupfer gestochenen Melodien für Gesang und Klavier begleitet, deren Verfasser Görner hiess. So mittelmässig und zum Theil schlecht und holpricht auch diese Melodien waren, so machten sie doch, besonders in Hamburg, Glücks genug, und wurden häufig gespielt und gesungen. Ohne Zweifel hatten sie dieses weniger sich selbst, als ihren Texten, zu danken. Hagedorns Bruder bezeugt sich in einem seiner Briefe * sehr unzufrieden damit, dass die Oden zugleich mit diesen, auch ihm wenig gefallenden, Melodien gedruckt wären, folglich als Musikalien angesehen und weniger gekauft würden. Er setzt hinzu, ein Frauenzimmer habe ihn aus Missverstand gefragt, ob denn sein Bruder ein Musikus sey? Diesem Missverstande wurde indess bald abgeholfen; denn schon im J. 1747 gab Hagedorn die Oden und Lieder ohne Musik, und in fünf Bücher getheilt, heraus.« —

Auf jeden Fall war es aber wichtig genug, dass Hagedorn so frische Lieder dichtete, die componirt und gesungen werden konnten und dadurch den besseren Geist, der in ihnen wehte, allgemeiner machten und zum Besseren begeisterten. Denn ausser in Hamburger Kreisen, wurden sie z. B. von Klopstock und seinen Freunden gesungen, ja sogar in der Schweiz, wie wir durch einen Brief Bodmers erfahren. Auch Ebert schrieb an Hagedorn, Leipzig, den 14. Decbr. 1744:

»Ich singe Ihre Oden sehr oft unter meinen Freunden.

* U. Br. in W. vom 28. Febr. 1742 aus Dresden:

„Mir ist viel Ehre, dass du mich zum „*judice*“ von deiner Poesie mit wählen willst. Dazu bin ich nicht *competens* *judex*, wohl aber von äusserlichen Umständen. Ich würde zum Exempel gerne gesehen haben, dass Dein Name in der Zeitung vorerwähnt, verschwiegen, der mit andern dergl. Sammlungen confundirendem Titel: Sammlung etc. weggeblieben und an derenstatt, der *simplex* Titel Oden und Lieder gebraucht worden wäre, hiernächst die Composition besonders herausgekommen seyn möchte. Mich fragt ein Frauenzimmer aus Missverstand, ob du ein Musikus wärest. Die Oden und Lieder aber würden einen grossen Abgang haben, da hingegen hier kein Mensch die Sammlung etc. kaufte. Ein Liebhaber der Poesie ohne Musik wird lieber deine Chansons nur und wohlfeiler haben etc.“ —

... sie auch von mir singen lernen. Dieses kostet mir
... Rausch, obgleich vom Leipziger Rheinweine. Ich
... mögte sie freilich lieber in Hamburg an dem Orte singen,
... vermuthlich der Entwurf zu den meisten gemacht ist.
... ihre Oden helfen dem Weine,

Den sonst die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen;
... und machen ihn uns nicht allein erträglich, sondern auch
kräftig. « —

Ausser den Originalliedern hat Hagedorn auch drei
Horazische Oden übersetzt, welche zu Anfang des ersten
Buches stehen, ihm aber wenig gelungen sind, da er durch
zu lange Umschreibungen die Schönheit der Horazischen
Lyrik und deren Kürze nicht hat treffen können.

Bei weitem besser sind von ihm die Nachahmungen in
der Anacreontischen Dichtungsweise. Das Lied *Der Traum*
kann sich würdig jedem Liede Anakreons zur Seite stellen.
Wir haben in demselben ein Ideal der Sinnlichkeit in ihrer
schönsten Erhöhung. In dieser anacreontischen Manier,
von deren Geiste auch manche andere Lieder Hagedorns
belebt sind und wovon man Hagedorn den Vater* der
Anacreontik in Deutschland genannt hat, sind ihm viele
jüngere Dichter nachgefolgt, in erster Linie und am glück-
lichsten Gleim, dann Uz, Götz u. v. a. Die meisten
von ihnen verloren sich aber nur zu bald in ein läppisches,
aller wahren Empfindung und poetischen Gehaltes entbeh-
rendes Wortgetändel, ja selbst in sittliche Unerlaubtheiten,
wogegen später sich namentlich Lessing, Herder und auch
Göthe erhoben; aber Hagedorn selbst wandte sich schon
entschieden gegen diese Richtung, z. B. in dem Epigramm
An Celsus, einen jungen anacreontischen Dichter, und
im *Anakreon*.

An Celsus:

„Erhel' und zeige dich dem deutschen Vaterlande!
Doch sollen jetzt noch Kuss und Wein
Der Inhalt deiner Töne seyn;
So singe beyder Lob nicht zu der Sitten Schande!
Wie dir Anakreon gefällt,
So heisse stets der klugen Welt

* Schon Opitz hatte sich, aber nicht glücklich, in der Ana-
kreontik versucht.

Ein Weiser, wie er hiess, in jeglichem Verstande!
Auch folg' einst einem Rath, der weder eilt noch irrt,
Sey nicht der Grille gleich, die bis zum Tode schwirrt.

So schrieb auch Hagedorn an Bodmer d. 19. Mai 1756

»Der Dichter predigt edle, und solche Wahrheiten,
gar vielen heutigen Poeten heilsam und nöthig sind, we-
nur von Wein und Liebe singen und denen ich in ein
Epigramm an Celsus und sonst, um so mehr meine Gee-
nung insonderheit eben durch meinen Abtritt von die-
muthwilligen Schreibart, bezeuget habe, als ich nicht
mit dem Alter weiser zu werden suche, sondern auch inn
mit Verdruss bemerket, wie weit und wie unerlaubt
jugendlichen Freyheiten in dieser Schreibart von einig
getrieben und bis auf die Hefen erschöpft werden. — U
mich tröstet, dass ich nicht zu oft noch zu sehr in mei-
Liedern und einigen Erzehlungen frech gewesen bin ne
die Aergernisse gegeben, die seitdem von andern häc
veranlasset worden, deren höchster Witz in blossen Reitz
gen bestanden.« —

Man vergleiche hierzu noch seine Ode Anakreon

»Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Musse
Anakreontisch singen;
So singt von milden Reben,
Von rosenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundschaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, selbst im Scherzen,
Den Namen echter Weisen.«

Eine Beleuchtung dieses Gedichts finden wir in ein
Briefe Hagedorns an Bodmer vom 19. September 1748:

»Mit H. Gleim geht es mir nicht besser, vielleicht v
er mit meiner, aus guten Ursachen, aufgesetzten Ode A
creon, in welcher ich kaum an ihn gedacht, unzufried
ist, obwohl ich mich darüber gegen ihn erklärt habe. V

* U. Br. in Z.

** U. Br. in Z.

ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts« in ein gebührendes Licht gezogen.

Eine solche Fülle von Geist und Empfindung, wie die beiden bereits angeführten Lieder: Die Schönheit und Der Morgen in sich tragen, war der bisherigen Lyrik des 18. Jahrhunderts versagt geblieben. Und müssen wir auch zugestehen, dass der Geist des Horaz sowie der französischen und englischen Liederdichter, vornehmlich Chaulieus und Priors auf Hagedorn als Liederdichter nicht ohne Einfluss gewesen ist, im Grunde seines Innern und in der Seele seiner Lieder ist er doch gut deutsch geblieben und hat sich von allem, was von den Engländern und Franzosen zu seiner deutschen Empfindungswelt nicht taugte, namentlich von der Frivolität Chaulieus, frei zu machen bestrebt. Treu hat er noch immer, wie seine Zeitgenossen, an Opitz gehalten, dessen von Bodmer neu besorgte Ausgabe er vor Sehnsucht kaum erwarten konnte. An den blinden Dichter Enderlein schrieb er den 4. Mai 1753:

» Was die Bücher betrifft, die Sie sich vorlesen lassen, so rathe ich Ihnen, sich immer die Gedichte des Opitz bekannter zu machen. Sie werden keinen Poeten finden, in dem der wahre Charakter eines unverfälschten Deutschen und der männliche Nachdruck unserer Sprache sich lebhafter zeigt, des schönen Inhalts der meisten Werke zu geschweigen, die wir von ihm besitzen.« —

Etwas zweifelhaft scheint mir Adalbert Schröters Behauptung auf S. 32 seiner Dissertation, »dass Günther, obwohl sprachlich wie inhaltlich von Hagedorn verschieden, gleichwohl metrisch auf diesen eingewirkt hat.« — Ich möchte darauf erwidern, dass die freieren Metra, um die es sich doch wohl nur handeln kann, Hagedorn am nächsten in den erwähnten Cantaten und Serenaten gelegen, in denen sie noch viel freier sind, als bei Günther; und dass zweitens sowohl sprachlich wie inhaltlich Aehnlichkeiten zwischen Günther und Hagedorn wohl vorkommen. Man vergleiche nur z. B. die Günther'schen Lieder:

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
und:

Brüder lasst uns lustig sein,
Weil der Frühling währet. —

mit den Hagedorn'schen:

Der Tag der Freude.

Die Jugend.

Das Gesellschaftliche,

in welchen Gedichten sich beide Dichter völlig in den Horazischen und anakreontischen Lebensgedanken gleichen: unter frohen Freunden, das Haupt mit Rosen bekränzt, bei Wein und Liebe heiter-schön das Leben zu genießen.

Z. B. Günther:

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
Noch leb' ich, weil es Leben gilt,
Und pflege mich bei Ros' und Myrten.

Hagedorn:

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel,
Noch stehen euch die Rosen gut,
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut.

Günther:

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurzem bin ich Asch' und Staub:
Was wird mich wol hernach ergetzen?

Hagedorn:

Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein! lebend muss man fröhlich seyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten,
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

Günther:

Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brunette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt.

Hagedorn:

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunst!

Günther:

Unterdessen seid vergnügt,
Lasst den Himmel walten,
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.

Hagedorn:

Ihr Freunde! zecht, wie unsre Väter zechten,
Sie waren alt und klug genug.

Wenngleich es zwar zu beachten ist, dass solche und ähnliche Gedanken damals sozusagen am Wege für Alle lagen, so zeigen trotzdem die vorgeführten Proben, dass im Gegensatz zu Schröters Ansicht Hagedorn eben nicht von Günther inhaltlich gradezu verschieden genannt werden kann. Dies dürfte doch wohl auch folgende Bemerkung seines Bruders in einem Briefe vom 24. Juli 1740 * bezeugen:

»Gar zu lockere Güntherische Chansons halte ich Deinem Charaktere nicht allerdings gemäss.« —

Ausser den von uns bisher betrachteten charakteristischen Zügen der Lieder Hagedorns, kehren darin auch einige von denen wieder, die sich in den Moralischen Gedichten fanden, z. B. die Begeisterung für die Freiheit:

»Wer den Werth der Freiheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Dass, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehr e.«

(Die Jugend III. 102.)

Auch die Freude an der Natur und dem Leben in derselben wirken in seinen Liedern fort, z. B. im Lob der Zigeuner, in der Landlust, Nutzen der Zärtlichkeiten u. a. In dieser Rückkehr und Liebe zur Natur spielt auch das Ideal der alten arkadischen Schäferwelt eine bedeutende Rolle. Oft sind die Personen in seinen schönsten Liedern Schäfer und Schäferinnen, z. B.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!

(Der May.)

Seht wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt!

(Der Morgen.)

Wie thront auf Moss und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.

(Die Landlust.)

* U. Br. in W.

Die Schäferinnen selbst bekennen,
Ich sey schon liebenswehrt zu nennen.
(Verschwiegenheit der Phyllis.)

Der Liebe Macht ist allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch sie ein König klein,
Ein Schäfer gross und edel werden.
(Die Wunder der Liebe.)

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muss der Tugend Lob ertheilen;
Wer schläft so schön, so ehrfurchtsvoll?
Ich muss zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

(Daphnis.)

Dieses Schäferwelts-Ideal war ja zum Theil ein schon längst durch die Alten überliefertes, bei denen Arkadien als das glückliche Land des schönsten Schäferstandes gepriesen wird. Nichts war natürlicher, als dass die Neueren diesen Zustand ahnungsvoll nachempfanden und auch ihrerseits der Phantasie die Flügel lösten, um in Arkadien das Glück eines in und nach der Natur geführten, wahren Lebens zu geniessen. Daher denn U z:

Arkadien! sey mir gegrüsst!
Du Land beglückter Hirten!

und Hagedorn:

O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergisst,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arkadjen.« —

Auch Gottscheds Abhandlung über die Entstehung der Schäfergedichte in dem Kapitel vom Ursprunge und Wachstume der Poesie. (Krit. Dichtk. § 21) ist zu berücksichtigen, worin es heisst:

»Die Schäfergedichte entstunden aus den verliebten Liedern, welche sonderlich in Arcadien und Sicilien, als ein

paar fruchtbaren und gesegneten Landschaften, mögen im Schwange gewesen seyn: Weil nemlich daselbst der Ueberfluss an Lebensmitteln, die müssigen Schäfer gar leicht an diesem annehmlichen Affecte reizen konnte. « —

Endlich auch die §§ 9—18 der Gottschedischen Abhandlung über die Idyllen oder Schäfergedichte (Krit. Dichtk.) wo er alle Hirtenliederdichter von Anfang an bis zu seiner Zeit aufzählt und einzeln charakterisirt; also: Theokrit, Bion Moschus, Virgil, Calpurnius, Neesianus, Vida, Baptista Mantuanus, von den Italienern Tasso, Guarini, Bonarelli und Marino, unter den Franzosen Marot, Ronsard, Segrais, Fontenelle, von den Engländern Philips und Spenser, und unter den Deutschen Opitz, Hoffmannswaldau und Neukirch, auch Gryphius (sein »schwärmender Schäfer«).

Aber trotz aller Tradition würde dieses Ideal nie ein so frisch lebendiges geworden sein, wie wir es zuerst bei Hagedorn antreffen und wie es dann weiter fortwirkte, wenn es nicht zu gleicher Zeit ein natürliches, d. h. ein aus dem innern Bedürfniss des Herzens heraus, aus der Sehnsucht nach Natur entstandenes gewesen wäre.

Endlich an der Verkünstelung in Tracht und Sitten übermüdet, hatte man den Drang nach Natur zuerst wieder in Frankreich gefühlt, wo man zunächst die Schäferlieder der Italiener nachahmte. Und in dieser Richtung ging in Frankreich Kunst und Leben Hand in Hand. Watteau war der erste, welcher die natürliche arkadische Schäferwelt in die Malerei einführte und alle seine Menschengestalten gegenüber dem barocken Geschmack seiner Zeit natürlich darstellte, d. h. in natürlicher Tracht und in natürlichem Haar. Und auch im Leben verliess man gleichzeitig die strenge Etiquette der Stadt und flüchtete auf das Land, wo man sich zuerst nach dem Muster der Italiener die *petites maisons* bauen liess, und wo man ohne Gefahr für den guten Ton und die Achtung sich in der natürlicheren Tracht der *négligé* bewegen durfte. Aber diese Sehnsucht nach Natur war auch in Deutschland vorhanden und gewann auch hier wie in Frankreich, dieselbe Bedeutung in der Kunst; und besonders in der Poesie gab man der Phantasie wenigsten Raum, sich frei, mit dem Hirtenstabe in der Hand, und solche Mädchen in lossem lockigen Haar, mit Blumen geschmückt in die freie, glückliche Natur hinauszuträumen. Daher U

»Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.«
und:

»Welch süßem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.«

Die Bedeutung dieses Schäferwelt-Ideals und der Schäfergedichte recht charakterisirend ist aber Gottscheds Abhandlung: Von den Idyllen und Eklogen oder Schäfergedichten (Krit. Dichtk.) Es heisst darin unter anderm, § 3:

»Will man nun wissen, worinn das rechte Wesen eines guten Schäfergedichtes besteht: So kaun ich ktrzlich sagen: in der Nachahmung des unschuldigen, ruhigen und ungekünstelten Schäferlebens, welches vor Zeiten in der Welt geführt worden. Poetisch würde ich sagen, es sey eine Abschilderung des güldenen Weltalters; auf christliche Art zu reden, eine Vorstellung des Standes der Unschuld, oder doch wenigstens der patriarchalischen Zeiten vor und nach der Sündfluth. Aus dieser Beschreibung kann ein jeder leicht wahrnehmen, was für ein herrliches Feld zu schönen Beschreibungen eines tugendhaften und glücklichen Lebens sich hier einem Poeten zeigt. Denn, die Wahrheit zu sagen, der heutige Schäferstand ist derjenige nicht, den man in Schäfergedichten abschildern muss. Er hat viel zu wenig Annehmlichkeiten, als dass er uns recht gefallen könnte. Unsre Landleute sind mehrentheils armselige, gedrückte und geplagte Leute.« —

Nachdem noch in § 4, 5, 6 über die einfache Lebensweise und die guten, tugendhaften Sitten des früheren idealen Schäferstandes gesprochen wird, fügt Gottsched in § 7 auch ein Kapitel über die Liebe bei demselben hinzu, welches uns zugleich den Hauptinhalt der gesammten Schäferpoesie eröffnet:

»Ich habe noch nichts von der Liebe gedacht, weil dieses eine besondere Beschreibung verdient. Dieser Affect herrschet am meisten unter ihnen, aber auf eine unschuldige Weise. Er ist die einzige Quelle ihres grössten

Vergnügens, aber auch ihrer grössten Unruhe. Ihre Musse lässt ihnen Zeit genug zu verliebten Gedanken und Unterredungen, aber ihre Einfalt verbeut ihnen, alle gar zu künstliche Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre guten Eigenschaften machten sie liebenswürdig, und ihre Liebeserklärungen geschehen mehr durch schamhafte Blicke, als durch viel zärtliche Worte. Ihre Geschenke bestehen aus Blumen und Früchten, jungen Lämmern und schönen Hunden, künstlichen Hüten, Bechern und Stäben. Sie putzen sich, aber nach ihrer Einfalt, die von Seide, Gold und Silber nichts weis. Sie sind eiferstichtig und empfindlich; aber auch leicht zu besänftigen. Sie beklagen sich über die Unempfindlichkeit ihrer Schönen; henken sich aber deswegen nicht auf. Sie sind treu in ihrer Liebe, und man weis bey ihnen von keinem grösseren Laster, als von der Unbeständigkeit. Ihre Nebenbuhler suchen sie durch neue Gefälligkeiten, nicht aber durch Rachgier und Gewalt zu überwinden. Kurz, die unschuldige Schäferliebe muss von allen Lastern frey seyn, die sich durch die Bosheit der Menschen allmählich eingeschlichen haben.

§ 8. Ich zweifle nicht, dass ein jeder, der diesen Charakter der Schäfer recht erwegot, gestehen wird, dass Schäfergedichte, so auf diesen Fuss verfertigt worden, eine besondere Anmuth haben müssen etc. —

Man kann sich unter solchen Umständen wohl denken, mit welcher neuen, innigen Freude Hagedorns Schäferlieder aufgenommen worden sind. Denn er hat sie nicht nach der alten Art der Schäferpoesie Hoffmannswaldaus, Gryphius u. s. w. gedichtet, die für uns jetzt entsetzlich langweilig und trocken ist und aller Phantasie und Wärme der Gefühle entbehrt, sondern nach dem Charakter, in welchem die Schäfergedichte der neueren Engländer und Franzosen, z. B. Priors und Popes, Chaulieus, Bachaumonts und anderer Dichter der *Chansons pastorales* gehalten waren.

Hagedorns schönste Lieder, wie der Frühling; der May und der Morgen sind Schäferlieder zu nennen. Und in der Art, wie er sie gehalten hat, sind dann Uz, Gellert und noch Göthe nachgefolgt, obwohl letzterer als einer der ersten sich bald gegen die Schäferpoesie erhob, z. B. in jenem bekannten und viel besprochenen Liede: So ist der Held, der mir gefällt.

Von den Liedern aber, welche frei von allen anakreon-
tischen und Schäferweltideen sind, also nur Gefühle ohne
Belebung der Situation mit andern Personen aussprechen,
verdient von den besonderen, wie: Die Schönheit; Em-
pfindung des Frühlings; Aufmunterung zum
Vergnügen; nur eines noch hervorgehoben zu werden,
nämlich das Lied An die Freude, welches von so schön-
en und edelen Gedanken und Empfindungen getragen ist,
dass man es wohl klassisch nennen könnte.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!

Höre mich!

Lass die Lieder, die hier schallen,

Dich vergrössern, dir gefallen;

Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süsser Liebe!

Himmelskind!

Kraft der Seelen! halbes Leben!

Ach! was kann das Glück uns geben,

Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze

Sind nur reich.

Dem, der keinen Schatz bewachtet,

Sinnreich scherzt und singt und lachet

Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,

Neuen Muth,

Neuen Scherz den rogen Zungen,

Neue Fertigkeit den Jungen,

Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!

Die Vernunft.

Flieh auf ewig die Gesichter

Aller finstern Splitterrichter

Und die ganze Heuchlerzunft!

Dieses Lied schenkt uns denn auch 'die Freude', eine
Richtung in der Poesie und im Leben angebahnt zu sehen,

welche die Seele von der Schwere jeder finstern oder drückenden Weltanschauung, die auf dem Gebiet der Dichtung zuerst Brockes durch seine poetischen Naturbetrachtungen zu heben begonnen, jetzt immer mehr befreit, auf dass nun dem höchsten Schönen und Edlen und der reinsten Freude, als der ersten Lebenskraft, immer heiterer zustreben.

Nach allen diesen Betrachtungen der Lieder Hagedorn's müssen wir sein Verdienst um die deutsche Lyrik darin anerkennen, dass er der erste wirkungsvolle Dichter, der eigentliche Vorgänger der ganzen lyrischen Richtung gewesen ist, wie sie sich bis in die classische Periode hinein erhalten und fortgebildet hat. Die religiösen und philosophischen Tendenzen, die mit der Wolff'schen Philosophie zusammenhängen, sowie die malerisch-beschreibenden nach Brockes'scher Art verschwanden immer mehr aus der Poesie, besonders aus der Lyrik, die Reflexion trat in den Hintergrund, und dafür erhob sich siegend immer reiner und lichtvoller die wahre Empfindung, das Gefühl, das nun das leitende Motiv des achtzehnten Jahrhunderts werden sollte und das nächst Günther bei Hagedorn zuerst in Wirkung tritt und von ihm immer und immer betont wird in Worten wie:

Ich weiss g'nug indem ich mich
Im Empf i n d e n übe!

Seht wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt!

Der Blüten Duft, der Blumen Reiz zu fühlen!

u. a. m.

Eschenburg hat in dem IV. Theile seiner Hagedorn-Ausgabe vom Jahre 1800 einen Nachtrag Hagedorn'scher Gedichte gegeben, die freilich nicht zu den besten gehören. Hervorzuheben ist jedoch eine glückliche Parodie der malerischen und, wie Eschenburg sagt, »oft vielmehr pinselnden Manier des ehemals berühmten Brockes, aus der ich ein paar Verse zur Probe gebe:

»Doch aber mit gekränkter Nase, die kurz vorher durch
einen Fall
Zehn Tropfen warmes Blut vermisste, wobei ich, als ein
Hannibal,

Mit Einem Auge nur zu sehen mir die Entschliessung fassen musste;

Indem Johann, mein Kammerdiener, das andre mir dicht überall

Mit Händen, jede fünfbefingert, gemächlich zu verhüllen wusste,

Nur durch ein braunes seidnes Schnupftuch, das er mir um die Stirne band, etc.

Und als Probe seines guten und gesunden Humors sei aus diesem Nachtrag noch eines seiner Trinksprüche erwähnt:

Es leben die entfernten Freunde!

Diess Glas soll ihnen heilig seyn.

Es leben gleichfalls unsre Feinde!

Doch fern von uns, und ohne Wein.



Die beiden andern Theile dieser Abhandlung: Hagedorn und die Sprache und Hagedorns Stellung zu seinen Zeitgenossen und der Nachwelt werden in kurzer Zeit mit dem 1. Theile verbunden im Druck nachfolgen.



V i t a.

Ich wurde den 6. October 1858 zu Zittau, wo mein Vater ansässiger Bürger ist, geboren. Nach vierjährigem Besuch der ersten Bürgerschule kam ich Ostern 1869 auf das dortige Gymnasium. Dasselbst erlangte ich nach absolvirter neunjähriger Gymnasialzeit Ostern 1878 das Zeugniß der Reife und verliess nun meine Heimatstadt mit dem Entschlusse, mich in Leipzig dem Studium der Philologie und Geschichte zuzuwenden. So hörte ich denn besonders die Vorlesungen der Herren Professoren Arndt, Biedermann, Curtius, Heinz, Hildebrandt, Lange, Ribbeck, Voigt und Zarncke. Ausserdem gehörte ich folgenden Seminaren und wissenschaftlichen Gesellschaften als Mitglied an: dem kgl. deutschen Seminar unter Leitung des Herrn Prof. Zarncke zwei Semester als ausserordentliches, zwei Semester als ordentliches Mitglied (resp. das erste Semester als accessor. M.); dem kgl. historischen Seminar unter der Leitung des Herrn Prof. Arndt zwei Semester, unter der des Herrn Prof. v. Noorden ein Semester; dem philologischen Proseminar unter Leitung des Herrn Prof. Lipsius ein Semester, dem Privatisimum des Herrn Dr. Creizenach ein Semester und dem des Herrn Prof. Hildebrand vier Semester.

Allen meinen verehrten Lehrern werde ich für die Förderung in meinen Studien stets meinen innigsten Dank bewahren.

Leipzig, am 28. Januar 1882.

Sermann Schuster.

Vertical line on the right side of the page.

